"Der Abend" Nr. 84, Sonnabend, den 11.4.1959

Am Anfang seines Berichtes erzählt Broßat von seiner schweren Jugend, seinem Erwachsenwerden und schließlich der kaiserlichen Marinezeit. Es folgt ein spannender Bericht über seine Teilnahme an der Revolution in Berlin als Volksmarinerevolutionär, bei der er an den Straßenkämpfen in der Hauptstadt teilnahm. Ich habe den Emden betreffenden Teil vorangesetzt, um die Verbindung zum iderstand in Seefahrt und Hafen herauszustellen.

Wer mehr oder alles lesen möchte, findet die Fortsetzung weiter unten. Vor allem Broßats Zeit in der Volksmarine im Berlin der Revolutionsmonate zeichnet ein Bild, wie und warum sich ein Mensch politisch ausrichtet und der wird, der er war.

Aber auch der allererste Wiederaufbau, den Broßat als Parteifunktionär in Tübingen erlebte, zeigt interessante Einblicke in das Werden der BRD.

Ab hier die Niederschrift wörtlich:

"Vom Oktober 1922 bis Oktober 1923, also bis zur Auflösung, leitete ich als Vorsitzender die Ortsgruppe Emden des Schifffahrtsbundes. m Sommer 1923 erreichte die Inflation ihren Höhepunkt. Die Arbeiter mussten ihren Lohn in Rucksäcken heimtragen und die Frauen konnten von dem Erlös die Waren in Handtaschen heimbringen. Ein Tagelohn ging in die Milliardenbeträge. Es war ein unhaltbarer Zustand geworden. Wenn es um 4 Uhr Lohn gab, waren die Preise bereits um 5 Uhr um 50% geklettert. Für die heutige Jugend einfach undenkbar. Stinnes, der größte Magnat seiner Zeit hatte mal gesagt: "Millionen soll der deutsche Arbeiter verdienen, aber auf Holzpantinen soll er laufen." Das war nun eingetreten.

Nun kam natürlich die Arbeiterschaft in Bewegung. Ein einstimmiger Beschluss der Emder Betriebsräte im August 1923 zum Generalstreik wurde zuerst vom Ortskartell der Gewerkschaften anerkannt, aber schon am nächsten Tage auf scharfen Protest der Bezirksleitung abgewürgt. Selbstverständlich endete dieser Streik mit einem halben Erfolg.

Mir brachte dies eine Anklage wegen Landfriedensbruch ein, weil ich die Schiffahrtslinie Emden-Borkum völlig stillgelegt hatte. Eine Verurteilung konnte aber nicht erfolgen, weil ich nachweisen konnte, dass die Besatzungen der Schiffe sich freiwillig an diesem Streik beteiligt hatten. Wie gerne hätte man mich damals ein paar Jahre ins Zuchthaus gesperrt. m Oktober des gleichen Jahres hatte die nflation die Billionengrenze überschritten und forderte nun energisch: " alt!" Es brach ein neuer Generalstreik aus. Die Betriebsrätevollversammlung hatte ihn beschlossen und die Gewerkschaften, belehrt vom August, nahmen sofort Stellung dagegen und würgten ihn prompt ab. Polizei wurde gegen eine öffentliche Massenversammlung eingesetzt, mit Waffengewalt auseinandergesprengt und der Streik war verloren.

Mir selbst brachte diese Aktion 4 Wochen Gefängnis ein wegen Teilnahme an einer verbotenen Versammlung. ch hatte in der großen Versammlung unter freiem immel zum Widerstand aufgerufen. Bei meiner Verurteilung, die nur wegen Teilnahme an der Versammlung erfolgte, erklärte ich dem Staatsanwalt: "Wenn sie mich wegen dieses Deliktes verurteilen wollen, müssen sie doch alle 6000 Teilnehmer einsperren". Als Antwort bekam ich zu hören: "Wir suchen uns eben unsere Leute heraus". Typisch für die Göttin Gerechtigkeit.

Nach meiner Entlassung im November war die nflation beendet. Eine Billion Reichsmark galt nun gleich einer Rentenmark. Unsere Organisation wurde polizeilich verboten und aufgelöst, das Büro geschlossen und jegliche weitere Betätigung verboten. Das Material und nventar konnte ich vorher aber noch in Sicherheit bringen. Nun wandte ich mich meiner aktiven Tätigkeit in der KP, in die ich 1920 eingetreten war, zu. In Emden führte ich die

Reorganisation in der Partei durch und sorgte für die notwendige Reinigung des Apparates. Damals war die ideologische Auseinandersetzung zwischen der Gruppe Brandler-Thalheimer einerseits und Urbans-Ruth Fischer-Maslow ausgebrochen und schlug hohe Wellen. m Endspurt behielt die Mitte unter Führung Ernst Thälmanns die Oberhand und übernahm die Leitung der Partei. Scharf war der Kampf auch innerhalb der Gewerkschaften, bei dem unsere Genossen auf der Strecke blieben.

Reederprofite aus Heuergut[illegible]en

Die Inflation kam [illegible] Ernst Broßat, der ehemalige [illegible]trose der Volksmarine-Division, fuhr durch das Mittelmeer und entlang der Küste Afrikas. Inflation — das hieß, der Lohn war am Abend nicht mehr die Hälfte der am Tag geleisteten Arbeit wert.

War früher ein Vorschuß auf das Heuerguthaben allgemein üblich, so zahlten die Reeder jetzt keinen Pfennig im voraus.

„Wer — wie ich — am 1. März 1922 bei 600 RM Monatsheuer in See stach und dachte, er besitze am Ende der Fahrt — am 30. Juni — 30 englische Pfund, der irrte. Die verdiente Heuer war kein Pfund Sterling mehr wert.

Schließlich wurde die Unruhe unter den Seeleuten so groß, daß man übereinkam, auf jedem Schiff, das länger als einen Monat auf See war und sich dabei länger als zehn Stunden in einem Hafen aufhielt, pro Mann zehn Mark, also zehn Schilling, als Vorschuß auszuzahlen. Doch was geschah? Der Kapitän ließ das Schiff nach acht Stunden aus dem Hafen auslaufen und kehrte am nächsten Morgen wieder zurück. So stahlen die Reeder den Seeleuten selbst dies[illegible]illinge."

Im Som[illegible]023 kam [illegible]nfolge der durch die Inflation hervorgerufenen Not in E[illegible]den zum Generalstreik. In allen Betrieben wurde die Arbeit niedergelegt.

„Ich hatte im Sommer 1922 die Leitung des Seeleute-Verbandes übernommen und legte — auf Grund des Abstimmungsbeschlusses der Vollversammlung der Betriebsräte und des Ortsausschusses der Gewerkschaft — die Schiffahrt still." Durch den Verrat der sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer brach der Streik jedoch zusammen, die Verfolgung der Streikleitung begann. „Ich wurde verhaftet und zu vier Wochen Gefängnis verurteilt."

So wurden die fortschrittlichen Kräfte in der Weimarer Republik, der „besten Demokratie der Welt", Schritt für Schritt abgewürgt. Die Weltwirtschaftskrise kam und der 30. Januar 1933.

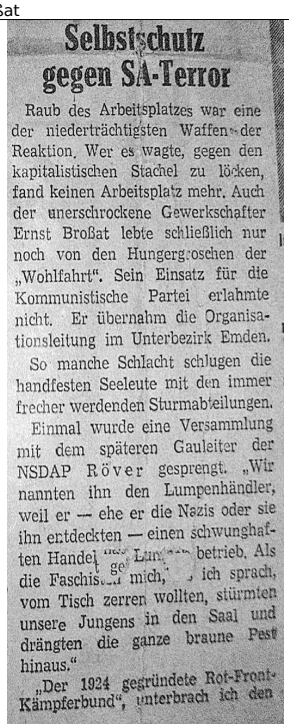
Ausschnitt aus dem Artikel des "Abend" über Broßat

Die reformistische Gewerkschaftsführung ging systematisch vor. Zuerst erteilte sie unseren Genossen Redeverbot, dann folgten begrenzte Versammlungsteilnehmerverbote, zum Letzten Ausschlüsse aus dem Verband. Die Folge waren größere Austritte der Kollegen, ein anderer Teil verweigerte die Zahlung der Beiträge und damit steuerten sie sich selbst ins Aus. Die Auswirkung war, das Heer der Unorganisierten wuchs in die Millionen, es drohte der Zerfall der Arbeiterbewegung, ein Ziel, das sich die Unternehmer gesteckt hatten und zu dem die Führer der Gewerkschaften die and gereicht hatten. Was sollte nun geschehen?

Die kommunistische Partei erkannte die Gefahr, fing die Massen der Unorganisierten auf und sammelte sie in der RGO (Revolutionäre-Gewerkschafts-Opposition). Es ist uns später oft der Vorwurf gemacht worden, wir hätten die Gewerkschaften gespalten. Dem ist aber nicht so. Übrigens haben wir uns an diese und ähnliche Vorwürfe gewöhnen müssen, denn unsere Gegner hatten bald Übung darin, Schwarz in Weiß umzulügen. Sie handelten nach dem alten Ruf des Spitzbuben: "Haltet den Dieb!" Sie hatten zuletzt solche Übung darin, dass sie mit solcher Überzeugung logen, dass es geglaubt wurde.

Doch die Tatsache war, dass unsere Partei stets die Losung herausgegeben hatte " inein in die Gewerkschaften, macht sie zu roten Burgen. Sie sind die Festungen, aus denen wir alle Angriffe abschlagen und aus denen wir zum Angriff auf die besitzende Klasse antreten werden." Keiner darf austreten, war unsere Losung. Die RGO war auch keine Organisation im Sinne des Wortes. Es war ein Sammelbecken für alle Unorganisierten, von dem wir die Kollegen wieder den Gewerkschaften zuführen wollten.

Ich selbst übernahm nun die Rechtsvertretung der Unorganisierten und in der RGO Zusammengefassten und vertrat sie vor den Arbeitsgerichten in ihren gerechten Forderungen gegen die Arbeitgeber. Dies brachte mir schon eine Fülle von Arbeit. Nebenbei leitete ich den später ins Leben gerufenen Antifaschistischen-Kampfbund, nachdem der RFB (Roter Frontkämpferbund), dem ich natürlich auch angehört hatte, verboten und aufgelöst worden war. n meinem Stadtteil war ich politischer Leiter und trat auch als Referent und Diskussionsredner auf. War also, wie man sagen kann, "Dutzendfunktionär".



Selbstschutz gegen SA-Terror

Raub des Arbeitsplatzes war eine der niederträchtigsten Waffen der Reaktion. Wer es wagte, gegen den kapitalistischen Stachel zu löcken, fand keinen Arbeitsplatz mehr. Auch der unerschrockene Gewerkschafter Ernst Broßat lebte schließlich nur noch von den Hungergroschen der „Wohlfahrt". Sein Einsatz für die Kommunistische Partei erlahmte nicht. Er übernahm die Organisationsleitung im Unterbezirk Emden.

So manche Schlacht schlugen die handfesten Seeleute mit den immer frecher werdenden Sturmabteilungen.

Einmal wurde eine Versammlung mit dem späteren Gauleiter der NSDAP Röver gesprengt. „Wir nannten ihn den Lumpenhändler, weil er — ehe er die Nazis oder sie ihn entdeckten — einen schwunghaften Handel [illegible] betrieb. Als die Faschis[illegible] mich, [illegible] ich sprach, vom Tisch zerren wollten, stürmten unsere Jungens in den Saal und drängten die ganze braune Pest hinaus."

„Der 1924 gegründete Rot-Front-Kämpferbund", unterbrach ich den

Erzählt von Ernst Broßat, bearbeitet von Walter Oehme

Erzähler, „wurde doch 1930 im Interesse der Faschisten aufgelöst, während Reichskanzler von Papen die zeitweilig verbotene SA und SS wieder erlaubte. Wie habt ihr euch nun gewehrt?"

„Wir gründeten zum Schutz der Arbeiterviertel Häuserschutzstaffeln. Wachen patrouillierten durch die Straßen, in einem Keller lag der Alarmtrupp einsatzbereit. Es war eine zermürbende Tätigkeit, zumal wir noch mit den Verfolgungen der Polizei rechnen mußten.

Alle unsere Bemühungen, eine Einheitsfront mit der SPD und dem Reichsbanner herzustellen, scheiterten am Verrat der sozialdemokratischen Führer, die lieber den Nazis freie Bahn ließen, als mit den Kommunisten zusammenzugehen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns die Meldung: Der Reichstag brennt!

Nach der Reichstagswahl vom März 1933 gingen die Verfolgungen los. SA besetzte die Polizeistationen und das Rathaus, warf den Oberbürgermeister Mützelburg ins Wasser — die Polizei sah tatenlos zu. Mit all[illegible] annten Kommunisten des E[illegible] Bezirks wanderte ich schließlich ins Gefängnis."

Ausschnitt aus dem Artikel des "Abend" über Broßat

Alle diese Funktionen versah ich zum Teil bis zu meiner nhaftierung im März 1933, mit der itler seinen Machtantritt einleitete. Ein Bild, was man nicht vergessen kann, war der 1. Mai 1933. Unter Vorantritt der (des?) kirchlichen Würdenträger(s), ihm folgten die Polizei, Beamten und zuletzt die Arbeiterschaft, flankiert von der SA als Ordnungshüter, zogen die Streiter für den 1.Mai als Demonstration an unserem Bau, in dem wir Kämpfer für Freiheit und Recht saßen, vorbei. Ein Jahr vorher hatte dieselbe Polizei am 1.Mai auf uns eingedroschen und die Vertreter Gottes von der Kanzel auf uns losgewettert, und nun marschierten sie hinter dem Hakenkreuz - sprich Pleitegeiertuch - her. Oh, wie können die Lügen, möchte man rufen. Am ehrlichsten waren die afenarbeiter und die haben uns, die wir aus den oberen Fenstern unseres Gasthauses mit vergitterten Fenstern rausschauten, wirklich Spaß gemacht. Da sie laut Befehl mitmarschieren mussten, hatten sie sich ordentlich einen hinter die alsbinde gegossen und sangen während des Vorübermarsches vergnügt und aus voller Kehle: "Das kommt nur einmal, das kehrt nie wieder..." Sie wurden auf der Straße von der SA davongejagt und waren froh, so billig davongekommen zu sein. Sie waren von diesem widerlichen Bild erlöst.

„Sie stahlen selbst den 1. Mai"

„Vom Emdener Gerichtsgefängnis aus sahen wir den Umzug der Nazis am 1. Mai 1933. Erich Weinert hatte schon recht, als er über die Nazis schrieb: ‚Sie stahlen alles, selbst den 1. Mai.'

24 Stunden nach der feigen Kapitulation der Gewerkschaftsführer löste Hitler die Gewerkschaften auf.

Als nach einem Jahr die letzten der Emdener Widerstandskämpfer entlassen wurden, war die Welt verändert. „Wir Verfemten fanden nirgends Arbeit. Mit 15,30 RM Wohlfahrt hungerte ich mit meiner fünfköpfigen Familie.

Wenn uns auch viele verlassen hatten, wir arbeiteten unterirdisch weiter. 1936 ließ mich der stellvertretende Kreisleiter der Nazis kommen. Sie glaubten, der Hunger habe auch die Standhaftesten kirre gemacht. Man bot mir wieder Arbeit an, wenn ich in ihre Reihen eintrete. Ich lehnte selbstverständlich ab, und man warf mich hinaus."

1937 gelang der Gestapo ein großer Schlag gegen die Widerstandskämpfer. Etwa 90 Genossen wurden im Bezirk Weser/Ems verhaftet. „Jetzt lernten wir die unmenschlichen [illegible]methoden bei den Verhören k[illegible]. Nach meiner Entlassung verschwand ich nach Berlin".

Im Verlauf des zweiten Weltkrieges kam Ernst Broßat zuerst zu seiner Stammtruppe, der ersten Matrosen-Division nach Kiel, und schließlich — da er nicht frontdienstfähig war — an die nach Tübingen verlegte Marine-Akademie.

Ausschnitt aus dem Artikel des "Abend" über Broßat

Nach meiner Entlassung im Jahre 1934 stand ich zwei Jahre unter Polizeiaufsicht. Täglich musste ich mich zweimal auf der Polizeiwache zur Kontrolle melden mit den Worten: Ernst Broßat meldet sich zur Stelle zwecks Kontrolle." Bis 1936 konnte ich keinerlei Arbeit bekommen. ch hatte immer noch nicht gelernt, "HeilHitler" zu sagen. Dies machte aber der damalige Leiter des Emder Hafenbetriebsvereins, Herr Arndt, Sturmführer der SA, abhängig von meiner Einstellung als Hafenarbeiter im Betrieb. Erst als die Nachfrage nach Arbeitskräften stieg, beschäftigte man auch uns als Gelegenheitsarbeiter unter Tarif. Das war das erste Mal, dass ich unter Tarif arbeiten musste. Aber was sollte ich machen, der

Hunger glotzte zuhause durchs Fenster, meine Kinder forderten Brot. Die Not zwang auch mich, in den saueren Apfel zu beißen.

Es ist müßig, zu bemerken, dass der Hauptaktionär des Hafenbetriebsvereins, die Reederei Schulte & Bruns, im Volksmund Schutt & Bruch genannt, Mitglied der deutschen Arbeitsfront war und die Belegschaften des Gesamthafenbetriebs geschlossen Zwangsmitglieder derselben deutschen Arbeitsfront waren. Dies sei auch nur am Rande bemerkt. Spätere Generationen, wenn die das mal lesen, werden es einfach nicht begreifen können. Wir mussten also, um nicht zu verhungern, Schiffe be- und entladen, zeitweise bei einem Akkordsatz, bei dem wir oft kaum 32 Pfg. in der Stunde verdienen konnten. Der Tariflohn betrug 95 Pfg. Unser Verbandskollege Bruns & Schulte scheffelte dadurch tausende an Mark aus unseren Knochen raus und zahlte 500 Mk. Spende für die DAF ein, dafür erhielt er noch eine Ehrenplakette. Das waren die realen Tatsachen.

Dieselbe Lumpenreederei war es auch, die mich im Jahre 1921 von ihrem Dampfer "Europa", den sie als alten, verlausten Pott von England gekauft hatte, in Narvik durch den deutschen Vizekonsul Rose verhaften ließ, mich auf Transport nach Emden setzte und mir eine Anklage wegen Meuterei auf See anhängte. Was hatte ich verbrochen? Wir waren als Besatzung für besagtes Schiff von dem Seemannsamt in Emden gemustert, wurden als Passagiere nach England in Marsch gesetzt und kamen halb verhungert dort an. Man muss wissen, dass die nflation bereits herrschte, im Ausland alles teuer war und die Reedereien bei der Mannschaftsverpflegung anfingen mit dem Sparen. Man muss aber auch wissen, dass sie ihre Frachtsätze nach Dollarwährung bezahlt bekamen.

n 5 Tagen reinigten wir den alten Pott und fuhren ab. Gleich nach Narvik, um sofort eine Profitreise nach Emden zu machen. Auf See mussten wir erleben, dass die Spitzbuben nicht mal genügend Proviant eingekauft hatten. Aufkommender Wind verzögerte unsere Reise nach Narvik um einige Tage und nun trat die Katastrophe ein. Nichts zu essen, das Schiff machte gegen Wind kaum Fahrt, das Übrige kann man sich denken. Nach Vorschrift der Seeberufsgenossenschaft hat sich die Schiffsleitung eines schweren Vergehens gegen die bestehenden Gesetze schuldig gemacht. Sie hatte Schiff und Leben der Besatzung aufs Äußerste aufs Spiel gesetzt, wie ich vor Gericht unter Beweis stellte. Und was geschah? ch wurde wegen Gehorsamsverweigerung noch zu 6 Wochen Gefängnis bestraft. Schiffsleitung und Reederei gingen frei aus. Das Gericht ging auf meine Darlegungen in diesem Prozess gar nicht ein. Der geschriebene Paragraph 96 der Seemannsordnung war erfüllt und danach musste bestraft werden. Ich hatte nur die Genugtuung damals, meine erste wuchtige Anklage gegen dies verruchte Ausbeutungssystem herausbrüllen zu können.

Reis mit Heringslake

Nach dem Versailler Diktat mußte ein großer Teil der deutschen Handelsflotte an England ausgeliefert werden. Doch die Weimarer Republik brauchte Schiffe. Und schon witterten die deutschen Reeder ein gutes Ge-

schäft. Der Staat hatte sie mit den Steuergroschen der Arbeiter entschädigt. Mit diesem Geld kauften die Kapitalisten die alten Pötte, die England nicht brauchen konnte, zurück.

„Da war zum Beispiel die ‚Europa'", erzählt Ernst Broßat.

Die Emdener Reederei Schulte & Bruns – ‚Schutt und Bruch' nannte man sie an der Küste – kaufte den ehemaligen Indienfahrer. Eine deutsche Mannschaft übernahm ihn 1920 in Preston (englische Westküste).

Ohne Kontrolle und Versicherungsabschluß ging es gleich auf Profitreise nach Narvik. Nicht einmal notwendiger Zusatzproviant wurde gekauft. Für die Leute vor dem Mast lag in dem alten Pott, der schon seit 1918 schmorte, noch genügend alter Reis. Salz gab es nicht, Heringslake war schließlich auch ein Gewürz!

Die Maschinen waren so schlecht, daß das Schiff statt acht nur vier Seemeilen lief. Bei starkem Wind wäre es steuerlos geworden.

„Als Vertrauensmann forderte ich von Kapitän Engler ordentliche Verpflegung und bessere sanitäre Einrichtungen. Für Käpt'n Engler hatte es keine November-Revolution gegeben. Laut kaiserlicher Seemannsordnung war Auflehnung unter schwere Strafe gestellt. Der Rechtsanspruch der Betriebsräte interessierte ihn nicht.

Also blieb der deutsche Konsul in Narvik. Weil gefehlt: Vizekonsul

Rose und Kapitän Engler waren sich einig: Man ließ mich durch die norwegische Polizei verhaften und mit einem norwegischen Schiff nach Emden bringen. Es erfolgte Anklage wegen Meuterei. Beim Gericht saßen die kaiserlichen Richter noch in Amt und Würden. Natürlich konnten sie die Meuterei nicht beweisen. Aber sie verknallten mich nach sechs Wochen Untersuchungshaft zu sechs Wochen und einem Tag Gefängnis."

„Damit Sie keine Entschädigungsansprüche für die Haft stellen konnten . . ."

„Genau das", sagte lakonisch mein Verteidiger, Rechtsanwalt Tamena. „Ein feiner Rechtsstaat, diese Weimarer Republik."

Nach dieser kleinen Abschweifung komme ich auf das Jahr 1936 zurück. Nun wurde ich endlich als Hafenarbeiter eingestellt. Nicht wegen meines schönen Gesichtes, auch nicht,

weil ich mich politisch umgestellt hatte, sondern vielmehr, weil der afenumschlag stieg durch die vermehrte Erzeinfuhr einerseits und Kohlen- und Koksausfuhr andererseits. Kurz, wegen der angekurbelten Kriegsproduktion. ch wurde gebraucht. Aber nur 1 Jahr sollte ich den Segen eines festen Arbeitsverdienstes auskosten, dann hatte es wieder ein Ende. Wie sagt doch Schiller? "Denn mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten" und die Gestapo holt Dich schnell.

Wieder im Kerker

Ich kann wohl sagen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel erschien am 4. Nov. 1937 die Gestapo auf meiner Arbeitsstelle als dunkle Wolke und holte mich ab.

Weder wusste ich den Grund noch sagte man ihn mir. Am nächsten Tage ging es ab nach Vechta. Ich grübelte, was gegen mich vorliegen könnte. Allerdings waren einige Tage vorher eine Reihe meiner Genossen verhaftet und nach dort transportiert worden. Dies gab mir allerdings zu denken. Ganz sauber war ich politisch natürlich nicht. Die Fahrt nach dort war eine Gehirnmarter.

Dort erfuhr ich dann, dass ich angeklagt sei wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Das war natürlich eine große Ehre für mich. Nur wusste ich noch nicht, wie ich zu dieser Auszeichnung gekommen war. Aber auch dies sollte ich erfahren. Einer meiner Genossen, Otto Bösch, der eine kurze Zeit bei mir gewohnt hatte, war durch Verrat in Freiburg hochgegangen. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung hatte man Briefe von mir gefunden, die der kluge Genosse aufbewahrt hatte, nun der Gestapo in die ände fielen und meine Verhaftung zur Folge hatten. Eine bei mir durchgeführte gründliche Haussuchung, und man muss wissen, wie so etwas vor sich geht, verlief ergebnislos, denn ich war zu dumm um Briefe von dort und überhaupt, aufzubewahren. Gleich, diese Briefe genügten. Nun begann für mich eine qualvolle Zeit.

Die Briefe stammten aus den Jahren von 1934-35. Was im Einzelnen darinstand, wusste ich natürlich nicht mehr, aber sie lagen vor. Jeder Satz wurde einzeln behandelt und ich musste die Deutung geben. Die Briefe waren so geschrieben, dass sich der Oberstaatsanwalt des Sondergerichtes amm nach 8 Monaten zu dem Ausspruch verstieg: " hre Briefe sind in einer solch blumenreichen Sprache geschrieben, wie sie sich die alten Griechen bedienten. Wir können nichts damit anfangen, aber der Empfänger wusste genau, was sie sagen wollten". Nun, um dieses Urteil eines Staatsanwaltes war ich zu beneiden.

Mit allen Mitteln brutalster Gewalt versuchte man, Geständnisse aus uns herauszupressen. Alle Verhörmethoden wurden angewandt, um eine Anklage zustande zu bringen. n ständiger Einzelhaft unter tagelangem Kreuzverhör durch 2 Bullen verbrachte ich dort 9 Monate. Hierüber könnte man allein ein Buch schreiben. Die Urteile gegen meine Genossen bewegten sich zwischen 1 Jahr Gefängnis und 12 Jahren Zuchthaus. Einer ist während des Verhörs wahnsinnig geworden und musste weggebracht werden.

Trotz aller Versuche gelang es nicht, eine Anklage gegen mich zu formulieren. Meine Genossen, die was wussten, schwiegen, und die sonst geplappert hatten, wussten nichts von mir. ch selbst habe damals gelernt, hart zu sein. Es hatte sich gezeigt, dass Genossen, die ein paar Worte sich haben entlocken lassen, verloren waren und alles sagen mussten, alles wurde aus ihnen herausgeprügelt. Sie hatten verspielt und wurden bei der Verhandlung über den Strafantrag des Staatsanwaltes hinaus noch bestraft. Der Verrat der Genossen konnte sie nicht retten, wie der Fall des Bauarbeiters Willi B bei uns bewies. Wie heißt es doch: "Man liebt den Verrat, aber verachtet den Verräter."

Im Juli 1938 erfolgte meine Entlassung, nachdem mir Schweigepflicht über Vechta auferlegt worden war. Nun entbrannte erneut der Kampf um meine Arbeitsstelle. Sturmführer Arndt, der glücklicherweise zum einfachen Vermittlungsbeamten im afenbetriebsverein heruntergerückt war, verweigerte meine Wiedereinstellung. Der neue Leiter des Hafenbetriebs, Brunner, war weniger parteipolitisch eingestellt und verfügte meine sofortige Wiedereinstellung mit allen Rechten. Er war eben nur Buchmitglied der NSdAP. Ich erhielt meinen Urlaub nachträglich, weil Brunner den Standpunkt vertrat, dass ich wegen Mangel an Beweisen entlassen schuldlos gesessen habe. Man konnte also auch so. Arndt hingegen glaubte, mit ein paar Lebensmitteln und Arbeitskleidung durch die NSV sei ich abgefunden.

Nun arbeitete ich wieder und erholte mich etwas von den erlittenen Qualen. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, dass diese 9 Monate mich Nerven gekostet

haben. Meine Bewegungsfreiheit allerdings war auf ein Wesentliches eingeschränkt. Überall wurde ich bespitzelt, die größte Vorsicht war nötig, um nicht erneut in die Klauen der Greifer zu geraten. Für's Erste war ich natürlich bedient und hatte keine Sehnsucht nach gleichem Erlebnis. Bei einer eventuellen Beteiligung hätte ich auch die Freunde gefährdet und somit musste ich aus dem Kreis herausbleiben, der noch illegal arbeitete. In der weiteren Entwicklung schrumpfte aber auch dieser immer mehr zusammen, bis er bei Ausbruch des Krieges völlig auseinanderfiel durch die Einziehung der noch tätigen Genossen. Es soll auch nicht verschwiegen werden, dass ein Teil unserer Genossen verzweifelte, die Macht der Nazis als unüberwindlich ansah und sie sich, wie sie glaubten, nicht mehr nutzlos opfern dürften.

Ich selbst wurde im Januar 1940 nach Berlin dienstverpflichtet und kam zur Firma Böhler & Co. Edelstahlwerke, als Lagerarbeiter. Nach einem Jahr wurde ich zu meinem alten Stammtruppenteil eingezogen und wanderte nun als G.V. (Garnisonsdienstverwendungsfähig) von Kommando zu Kommando. Kiel, Tübingen, Wilhelmshaven, Bad Homburg, Bad Sulza, Tübingen, um zuletzt als A.V. (Arbeitsverwendungsfähig) in Kammer a. Ammersee als Fachmann für Seemannsfragen in der Seeberufsfachschule zu landen. ier verlebte ich eine schöne Zeit.

So recht kamen einem die angenehmen Seiten des Etappenlebens zum Bewusstsein, das man hier bei den zurückflutenden Truppen, die sich von den vorwärtsstürmenden Roten Truppen absetzten, beobachten konnte. Die Etappenschweine lebten wie die Made im Speck. Denen fehlte nichts, vom Fressen und Saufen bis zu den Weibern - alles vorhanden. Die Weiber, Flakhelferinnen und Nachrichtenhelferinnen, gingen, wenn sie den Offizieren nicht mehr genügten, in die Hände der Unteroffiziere und landeten zuletzt bei den Mannschaften. Für Nachschub wurde gesorgt. So ungefähr mag es beim Tross der Landsknechte im 30jährigen Krieg ausgesehen haben, wie bei diesen Horden, die sich dauernd absetzten. Wo sie gewesen waren, war alles kahl gefressen.

Im März 1945 musste auch unsere Schule wegen der heranrückenden Front aufgelöst und evakuiert werden. Das ganze Material wurde in 5 Eisenbahnwagen verladen und zum Chiemsee (Bayern) in Marsch gesetzt. ch meldete mich als Transportbegleiter, sah ich doch hier eine gute Gelegenheit, mich abzusetzen. n Salzburg blieben wir mit unserem Transport liegen, die Strecke Rosenheim war zerstört. Einige Tage später erlebten wir 2 schwere Fliegerangriffe, die den Transport zerstörten und mich zwangen, zu verschwinden. Die Amerikaner vor den Toren der Stadt suchte ich Zuflucht bei der Familie eines österreichischen Kameraden. Nach drei Tagen geriet ich in Kriegsgefangenschaft und landete im Massenlager von Bad Aibling, wo wir mit 70.000 Mann unter freiem immel ohne Zelt oder Decken kampieren mussten.

Ich hatte das zweifelhafte Vergnügen nur 3 Wochen dort verbringen zu müssen, dann wurden die Jahrgänge bis 1895 entlassen, zu denen auch ich gehörte. Auf Schusters Rappen erreichte ich auf gewundenen Pfaden, immer unter Gefahr, von den Franzosen, die Fremdenlegionäre brauchten, geschnappt zu werden, nach mühevoller Wanderung meine eimat. ier wurde ich von Weib und Kind vor Freude weinend empfangen. Nun war ich geborgen, nun war ich daheim.

Ein neuer Abschnitt beginnt

Aber nicht lange hatte ich Ruhe. Ich suchte die Partei, die Bewegung, um meinen Beitrag zu leisten an der Neugestaltung einer neuen Ordnung. Das war aber nicht einfach. Selbst war ich fremd in Tübingen und kannte niemand, war ich doch im Krieg erst nach dort gekommen. An wen sollte ich mich wenden? Niemand der ehemaligen Genossen trat sichtbar in Erscheinung. Der Zufall kam mir zu ilfe und ich fand den politischen Leiter, Genossen Ferdinand Leeb.

Sofort suchte ich ihn auf, stellte mich vor und machte den Vorschlag, schnellstens eine Zusammenkunft der ehemaligen Genossen, soweit sie noch brauchbar waren, zu organisieren, um zu beraten, was zu tun sei. Das war im Juli 1945. Die Zusage bekam ich, aber es geschah nichts. Leeb war Oberkommissar der Kriminalpolizei geworden und hatte vorerst andere Sorgen. Erst im Februar 1946, also 7 Monate später, als die Franzosen, die Tübingen besetzt hielten, gnädigst gestatteten, die Parteien wieder zuzulassen, wagte auch Genosse Polleiter Leeb, die Genossen zur ersten Zusammenkunft

einzuladen. Die Franzosen hatten es ja erlaubt, nun durften wir Kommunisten uns auch treffen und unterhalten.

Ich selbst bekam erst eine Stunde später Kenntnis von dieser Zusammenkunft; ob dies Absicht war, habe ich nicht feststellen können. Die verkrachten Parteien waren währenddessen nicht untätig gewesen. Die Nazis hatten sich, nachdem alles schriftliche Material schon vorher von ihnen vernichtet worden war, in die Kellerlöcher verkrochen, wie Spinnen und Schaben, und bewiesen da ihren Mut zur Verantwortung ihrer Taten. Die bürgerlichen Parteien mit ihren Anhängern, voran die Kirche, aber erkannten ihre Mission, drängten sich mit Liebdienereien und Bücklingen an die Besatzungsmacht heran und verstanden es, sich in den Vordergrund zu schieben. Sie waren nie für die Nazis gewesen, immer dagegen, und niemand unserer Genossen entlarvte diese Speichellecker. Es wäre ein Leichtes gewesen für unsere ansässigen Genossen, zu beweisen, dass gerade diese Kreise die Träger und Pfeiler des Nazigebäudes gewesen waren. Man prägte das Wort: "Wer einen Nazi den Franzosen ausliefert ist ein Denunziant und kein Deutscher." Diese Geister erschienen auf der Bildfläche und machten sich unentbehrlich.

Aber nicht lange hatte ich Ruhe. ch suchte die Partei der Bewegung, um meinen Beitrag zu leisten an der Neugestaltung der Ordnung. Das war aber nicht einfach. Selbst war ich fremd in Tübingen und kannte niemand. An wen sollte ich mich wenden, niemand der ehemaligen Genossen trat sichtbar in Erscheinung. Der Zufall kam mir zu ilfe.

Die Franzosen, die Tübingen besetzt hielten, brauchten 1 Jahr, um die Partei wieder zuzulassen. Die Nazis hatten sich, nachdem alles schriftliche Material vrenichtet war, in die Kellerlöcher verkrochen und bewiesen dort ihren Mut. Die bürgerlichen Parteianhänger, voran die Kirche, drängten sich an die Besatzungsmacht heran mit Liebedienereien und Bücklingen und verstanden es, sich in den Vordergrund zu schieben. Sie machten sich unentbehrlich.

Von unseren Genossen wurde schwer gesündigt, indem sie sich zurückzogen und nicht die Positionen besetzten, die wichtig waren. Anstatt sich nach unserem Parteiprogramm zu richten, betätigten sie sich in der "Demokratischen Vereinigung", in der alles war und ließen sich unter den Tisch reden. Bald waren sie bei Beredungen unterredet und befanden sich außerhalb des Kreises. Es zeigte sich sehr bald, dass sie nur als Mittel zum Zweck benutzt worden waren. Während man dort im Club verhandelte, haben die intermänner gehandelt wie überall. Im Handumdrehen saßen die Männer von gestern wieder in den entscheidenden Positionen und lachten sich ins Fäustchen. Unsere Leute waren die Dummen. Auch diese Seite wäre nötig noch eingehend zu beleuchten, aber es kann nicht der Zweck dieses Buches sein.

Ich jedenfalls hatte mich bemüht, in die Verwaltung zu kommen, fand aber nicht nur die Ablehnung unserer Gegner, sondern stieß auch auf Unverständnis unserer eigenen Genossen. Von Anfang an habe ich meine Stimme gegen den Burgfrieden unserer Genossen erhoben, wusste ich doch aus alter Erfahrung, wohin eine solche Politik führt. Es nutzte nichts, ich wurde niedergestimmt, war ich doch kein Einheimischer, der angeblich die örtlichen Verhältnisse nicht kenne. Unsere Genossen hatten eben die Lehre Lenins vom Kampf gegen jeglichen Opportunismus nicht begriffen. Leider musste ich Recht behalten, wie es sich zeigte. Man machte eben Personalpolitik und dies hat immer Rücksichtnahme zur Folge, die man mit der Preisgabe irgendwelcher Vorrechte bezahlen muss. ier bezahlten wir es mit der Preisgabe unserer politischen Vormachtsstellung.

Festgehalten soll nur werden, dass unsere Partei den Aufgaben nicht gewachsen war und die bürgerlichen Parteien, mit Einschluss der Sozialdemokraten, die den ganzen Zusammenbruch verschuldet hatten, nun als Retter des Vaterlandes hervortraten - natürlich nur mit der Absicht, es erneut zu verraten. Wie schwach unsere Partei örtlich war, zeigte sich am Deutlichsten, dass nicht einer sich fand, um die Partei organisatorisch aufzubauen. Hier fand man nur mich. Ein Einheimischer wäre hier besser am Platze gewesen. Dazu gab sich aber keiner von denen, die es hätten machen können, her, und die anderen waren dazu nicht fähig.

ch wurde also zuerst mit der Vertretung der Opfer des Faschismus betraut. Um nun die nötigen politischen Ausweispapiere zu beschaffen, fuhr ich nach Emden. Als ich zurückkehrte, hatte sich bereits ein Renegat von 1932 namens Bandermann (?) an die Arbeit gemacht und mich herausgedrängt. Hier muss ich

den politischen Leiter unserer Partei, Ferdinand Leeb, die Hauptschuld geben. Ohne ihn wäre dies gar nicht möglich gewesen. Später erst sah er ein, welchem Subjekt er durch stille Duldung in den Sattel geholfen hatte.

Dieser Bandermann gab bis 1950 seine Gastrolle als Leiter der Betreuungsstelle für die O.d.F., als Präsident des württembergischen Wohlfahrtsbundes, war nicht gewähltes Mitglied des Gemeinderates und spielte hier das Blumenmädchen. Außerdem war er natürlich in verschiedenen Ausschüssen vertreten, die dazu dienten, ihm ein gutes Einkommen zu sichern. Aus allen diesen Ämtern musste er plötzlich entlassen werden wegen Homosexualität. Man hatte ihn endlich im Park am Bahnhof in intimen Verkehr mit einem älteren Mann auf frischer Tat ertappt und beide verhaftet. Schon lange liefen davor Gerüchte über ihn, aber sein Parteifreund, der sozialdemokratische nnenminister Viktor Renner, hielt seine schützende and über ihn. Nun war das Korpus-Delikti gegeben, nun konnte ihn auch Renner nicht mehr halten.

Der große Verdienst Bandermanns im Kampf gegen den Faschismus bestand darin, dass er eines Nachts, als er besoffen nach Hause wankte, ein Nazi-Plakat abriss. Das wurde beobachtet, er gemeldet und auf ein Jahr nach Dachau geschickt. Nüchtern hätte er dies nie getan.

Diese und zum Teil ähnliche Kreaturen bestimmten damals den politischen Kurs. Diese Figur war auch der Vorsitzende von dem bereits von mir erwähnten "Demokratischen-Vereinigungs-Club". Im März 1946 geruhte die französische Militärregierung unsere Partei wieder zuzulassen. Ich bekam den Auftrag, die Geschäftsleitung unserer Partei im Kreis Tübingen als gescschäftsführer zu übernehmen. Dies war keine leichte Aufgabe.

Als ich von Emden zurückkehrte, hatte man einen dunklen Raum in einem entlegenen Gäßchen gemietet. ier musste ich nun mit einem Tisch und Stuhl anfangen. Obgleich zu damaliger Zeit es Möglichkeiten gegeben hätte, Büro und Einrichtungen zu beschaffen, zumal der politische Leiter unserer Partei 1. Polizeichef war und auch alle Verbindungen besaß, kümmerte er sich unverständlicherweise überhaupt nicht darum. Als völlig Fremder suchte ich in den Wirtschaftsämtern um Bezugsscheine wegen Büromöbel, Schreibmaschine, Papier und sonstigen notwendigen Bedarfsartikeln nach. Erst nach 1 1/2 Jahren gelang es mir, nachdem ich schweres Geschütz aufgefahren hatte, eine Schreibmaschine aufzutreiben.

Mit allem musste ich mich selbst herumschlagen. Unser politischer Leiter saß in allen möglichen und unmöglichen Ausschüssen, aber um die notwendigen Büroarbeiten kümmerte er sich nicht. Geldsorgen waren ein chronischer Dauerzustand, unter dem wir litten. Sparsamkeit war meine Devise. Sämtliche Arbeiten verrichtete ich selbst. Von der Büroarbeit zum Boten, Büroreinigung bis zum olzschlagen und -holen aus dem Wald erledigte ich, um kein Geld ausgeben zu brauchen. Mein Gehalt als Kreissekretär betrug 200,-- Mk im Monat, während die Gehaltsstufe eines Sekretärs 4 bis 500,-- Mk betrug. Nun, ich wusste, dass unsere Partei kein Geld hatte und nahm an, dass auch unsere Genossen im Landesekretariat oder Parteivorstand nicht den ihnen zustehenden Tariflohn bekommen würden. Dass sie aber diese Arbeiten einer Scheuerfrau nicht machten wie ich, das wusste ich bestimmt. Jahrelang machte ich diese Arbeiten bis zu meinem körperlichen Zusammenbruch. Menschen, die im Vorbeigehen am Geschäft mich bei dieser Arbeit sahen und ihr Erstaunen zum Ausdruck brachten, antwortete ich: "Wir Kommunisten fürchten uns vor keiner Arbeit."

Es hieß also unter diesen schwierigen Umständen die Partei organisatorisch neu gegliedert aufzubauen. Da ich aus meiner früheren Tätigkeit mit diesen Aufgaben vertraut war, gelang mir dies auch nach verhältnismäßig kurzer Zeit. Dass ich als Fremdgeschriebener (?) mit erheblichen Schwierigkeiten zu tun hatte, sei nur am Rande bemerkt. Die Eigenarten der Eingeborenen verleugneten sich auch bei unseren Genossen nicht. Man sollte meinen, sie seien so fortschrittlich, dass dieser Bohrwurm bei ihnen keine Nahrung finden würde, weit gefehlt.

Nun, ich machte 1946 im Schwabenland die gleiche Beobachtung wie schon 1920 in Ostfriesland. Wie schon bemerkt, hätte ein Schwabe diese Funktion übernehmen sollen, aber dazu reichte es eben wieder nicht. Oder, und das liegt näher, die Stelle brachte nicht genug klingende Münze ein. Als gleich darauf die Gewerkschaften wiedergegründet wurden und Geschäftsführer gebraucht

wurden, da fanden sich unter unseren Genossen genügend Kräfte dafür. n allen Büros des Metall-, Verkehrs- und Textilarbeiterverbandes besetzten unsere Genossen die Spitzenfunktionen mit Festanstellung. Freilich gab es hier ein festes Gehalt um 350 bis 500,-- Mk. monatlich. So schlau war der Schwabe doch, dass er nicht um das halbe Geld sich binden wollte. Dafür war ich gut. Nun, ich hatte ja die Parteileitung nicht um des Gehaltes willen angenommen, sondern um der Sache willen. Für mich war maßgebend, dass die Partei wieder lebensfähig wurde. ch glaube sagen zu können, dass ich meine Aufgabe gelöst habe.

Von März 1946 bis zum Oktober 1950, also 4 1/2 Jahre, leitete ich die Partei im Kreise Tübingen. Dann machte meine schwere Erkrankung mein Ausscheiden notwendig.

Während meiner aft im 3. Reich hatte ich mir eine schwere Bronchitis zugezogen. Meine Bitte um fachärzliche Behandlung wurde abgelehnt. Nach meiner Entlassung wandte ich mich erneut an die Krankenkasse wegen Behandlung. Der damalige Amtsarzt Dr. Mayer fertigte mich mit der brutalen Antwort "Für Leute eures Schlages haben wir dafür kein Geld, ihr könnt verrecken" ab.

Dieser err war es auch, bei dem ich besonders gut angeschrieben war aus dem Jahr 1928. m Juni wurde mein zweiter Sohn Rudolf geboren. Nachts bekam meine Frau einen Blutsturz. ch lief zum nächsten Arzt, dies war besagter Dr. Mayer. m Schlafrock kam er herunter, hörte mein Begehr an und schmetterte mir mit den Worten "Nachts will ich meine Ruhe haben" die Tür vor der Nase zu. Meine damalige Beschwerde bei der Betriebskrankenkasse der Staatswerft, der ich angehörte, brachte ihm eine scharfe Rüge ein. Seine einzige Entschuldigung war, dass die Allgemeine Ortskrankenkasse wegen Bezahlung der Nachtbesuche immer Schwierigkeiten machte. Wenn er gewusst hätte, dass ich Mitglied der Betriebskrankenkasse gewesen wäre, würde er sofort mitgekommen sein. Dies war ein typischer Fall von praktischer Hilfeleistung eines Arztes im Notfall bei einem hilfesuchenden Menschen. "Was zahlst du, wenn ich komme?"

Mir hat er dies nicht vergessen. Mein Name war ihm nicht entfallen, gut wird er sich erinnert haben und nun als Vorsitzender des nationalsozialistischen Ärzteverbandes und Amtsarzt des staatlichen Gesundheitsamtes konnte ihm nichts mehr passieren. Nun, ich wurde nicht behandelt, die Bronchitis wurde chronisch, ging über in Bronchitosen, hatte Lungenerweiterung zur Folge und die Auswirkung vorzeitige nvalidität. Die im Oktober 1950 zugezogene doppelseitige Lungenentzündug, die sich im März 1951 wiederholte, glich einem Amoklauf mit dem Tode, den ich nochmal gewann.

Nun war es aber höchste Zeit, dass etwas geschah, um die stete Gefahr eines Rückfalles zu verhindern. ch stellte also, da in Westdeutschland keine Möglichkeit zu einer längeren Sanatoriumsbehandlung für mich bestand, an den Bundesvorstand des FDGB in Berlin den Antrag auf 6monatige Sanatoriumsbehandlung. Mit Zustimmung meiner Parteileitung wurde mir dies bewilligt und am 8. August 1951 trat ich meine Reise nach Finsterbergen im Thüringer Wald an. Eine Zwischenbehandlung im Volkssolbad Salzungen von 2 Monaten sollte ein Übriges tun.

Ob ich jemals noch etwas leisten kann, muss ich der Zukunft überlassen, schwer genug fällt es mir in den besten Jahren in einer Zeit wie der heutigen mit einem Drang, wie dem meinigen, zur Untätigkeit verurteilt zu sein. Eins tröstet mich, dass von meinen 3 erwachsenen Kindern zwei aktiv im Kampf um den Sozialismus ihrem Vater nacheifern und das vollenden helfen, was ich nicht mehr kann. Das ist mein Erbe, das ich ihnen hinterlasse: "Die Verpflichtung, ihre ganze Kraft einzusetzen im Kampf für den Sozialismus!"

Ich selbst habe die Verpflichtung mich solange zu erhalten, wie nötig ist, um meiner kleinen Tochter Stütze zu sein und sie zu einem geraden aufrechten Menschen zu erziehen. Möge jeder Vater und jede Mutter sich dieser Verpflichtung bewusst sein und danach handeln. Dann säen wir eine gute Saat, aus der eine gute Frucht herausprießen wird. Kein sich demutsvoll verbeugender Sklave, sondern ein aufrechtgehender, stolz das aupt erhebender Mensch, der sich seines Wertes bewusst ist. Dies ist die stolze Saat, die aufgehen soll. "Der freie Mensch". An diesem Werk mitgearbeitet zu zu haben ist mein Stolz und war meine Lebensaufgabe.

Mit dem bisher Erreichten kann ich zufrieden sein, wenn ich bedenke, dass ich

unter der errschaft einer despotischen kaiserlichen Monarchie meine Kindheit verlebte, der ersten Revolution meine Kraft zur Verfügung stellen durfte, der Naziherrschaft meinen Tribut nicht schuldig, mir selbst aber treu blieb und heute sehen darf, dass in meinem Lebensabschnitt die älfte Deutschlands sich auf dem Wege zum Sozilismus befindet und damit mein Traum in Erfüllung geht. Freilich hat es unzählige Opfer an Blut und Leben gekostet, aber sie waren nicht umsonst. Auf dem mit Blut getränkten Boden entsteht ein neues Vaterland, unser Vaterland. Die andere älfte steht noch aus und abseits. Wir wissen, dass es uns gelingt auch diesen in unseren großen Kreis einzubeziehen zu einem freien Deutschland, dann ist der Weg zu einem freien Europa nicht mehr weit. Von dieser Warte aus gesehen, steht der Verwirklichung der freien Welt nichts mehr im Wege. Unsere Nachwelt hat allerdings noch ein großes Stück Arbeit zu leisten, um dies zu vollenden. Aber das Rad ist im Rollen und wer sich dem entgegenstemmt, wird überrollt. Unser alter Schlachtruf: "Krieg den Palästen, Friede den ütten!" darf nicht verhallen. Erst, wenn das "goldene Kalb" gestürzt ist, wird sein "Friede auf Erden und den Menschen ein wohlgefallen!" n diesem Sinne möchte ich meine persönlichen Aufzteichnungen schließen.

Das wertvollste, was der Mensch besitzt, ist das Leben. Es wird nur ein einziges Mal gegeben und man soll es so benutzen, dass einen die zwecklos verlebten Jahre nicht bedrücken, dass einen die Schande einer niederträchtigen und kleinlichen Vergangenheit nicht brennt und dass man sterbend sagen kann: "Mein ganzes Leben, meine ganze Kraft habe ich dem herrlichsten der Welt, dem Kampf für die Befreiung der Menschheit gewidmet!"

Vorwort

Dieses Büchlein ist für meine Kinder geschrieben. Es soll in kurzen Zügen den Verlauf meines Lebens ihnen kundtun. Sie sollen wissen, wer ihr Vater war und ich glaube ein Leben geführt zu haben, dessen ich mich nicht zu schämen brauche. Ein echt proletarisches Leben, wo der oberste Grundsatz lautet: "Wenn du in den Spiegel schaust, muss dich ein ehrliches gesicht anblicken. st dies nicht mehr der Fall, hast du dein Leben verwirkt." Nach diesem Grundsatz habe ich gelebt und wünsche, dass meine Kinder mir nacheifern, damit auch sie später dasselbe von sich sagen können, um vor ihren Kindern und der Arbeiterklasse bestehen zu können.

Ernst Broßat Tübingen, den Dezember 1946

Einleitung (Benennt Kapitel/Aufteilung der Niederschrift in einen Persönlichen und politischen Teil. Der anhängende <größere> politische Teil behandelt die Einstellung Broßats und ist für die Geschichtsforschung weniger interessant. Er fährt dann aber fort:)

Wenn auch manches darin nicht die ungeteilte Zustimmung meiner politischen Freunde findet, wünsche ich doch nicht, dass etwas geändert wird. Alles, was drin steht, sind unwiderlegbare Tatsachen und Wahrheiten, die nicht ohne Entstellung geändert werden können und an denen es auch nichts zu berichtigen gibt. Dieses Buch erhalten meine Kinder als Nachlass, mit dem sie mit gegenseitiger Übereinkunft nach Gutdünken verfahren dürfen mit der einen Einschränkung, dass nichts geändert werden darf. ch glaube, der nhalt dieses Buches wird ihnen und später ihren Kindern meine Zeit näher bringen, als irgendein Buch von irgendwem geschrieben jemals kann. Es soll ihnen aber auch Vergleichsmöglichkeiten geben, mit der Zeit, in der wir lebten, und in der sie leben. Später wird es, sofern es die Zeit überlebt, den Kindeskindern die vergangene Zeit noch viel mehr veranschaulichen. n diesem Sinne ist dies Buch geschrieben und sei mein Vermächtnis.

Der Verfasser.

Meine Kindheit

Im Jahre 1894 wurde ich in Küstrin a.d. Warthe geboren. Mein Vater war ein Landarbeiter und verlebte seine Jugend noch in der Zeit der Fronlehnsherrschaft auf den Rittergütern in Posen, Westpreußen und Pommern. Schon im frühesten Kindesalter von 4 1/2 Jahren verlor ich meine Mutter bei der Geburt ihres 16. Kindes durch den Tod. Zwei Jahre verlebte ich bei fremden Leuten, ehe mein Vater, der wegen Arbeitsmangel auf Wanderschaft gehen musste, wieder heiratete.

n Wittenberg a.d. Elbe fand ich eine neue eimat und besuchte dort die Volksschule. Meine Jugendzeit war sehr hart und entbehrungsreich. Vater verdiente als Tagelöhner wöchentlich bei 60stündiger Arbeitszeit 15.00 Mark. Dass bei solch niedrigem Lohn und 8köpfiger Familie Schmalhans Küchenmeister war, leuchtet jedem ein. Meine Stiefmutter hatte ebenfalls aus erster Ehe noch Kleinkinder mitgebracht und es war kein Wunder, dass wir auch darunter noch zu leiden hatten. Vater ging morgens um 5 Uhr aus dem aus und kehrte um 7 Uhr, oft auch erst um 8 Uhr abends heim. Wir sahen ihn nur Sonntags und waren die übrige Zeit bei der Mutter und ihrer Kinder Willkür überlassen.

Vater, wenn er abends heimkam, war abgekämpft und müde. Es langte höchstens noch, uns durchzubleuen, wenn die Mutter sich allzu reichlich über uns beschwerte. Über Einzelheiten meiner Kinderjahre will ich hinwegggehen, sie waren alles andere als rosig. Wir kannten weder Schuhe noch Strümpfe in der Zeit vom April-Oktober. Fleisch und Wurst waren für uns Delikatessen, von denen wir nur Sonnabends, den Lohntag mal kosten durften. Frühstücksbrot zur Schule war eine Seltenheit und bestand höchstens aus trockenem Brot mit Sirup. ch will nur bemerken, dass ich das Ende meiner Schulzeit herbeisehnte, um aus der schwülen Atmosphäre und Enge meines Vaterhauses herauskommen zu können. Das Gefühl, mit Tränen in den Augen aus dem Hause zu gehen, wo ich groß geworden bin, habe ich nie gehabt. Die Eindrücke unserer Kindheit im Allgemeinen und Elternhaus im Besonderen bleiben unauslöschlich im Menschen verankert und klingen immer nach. Sie begleiten uns auf unserem Lebensweg bis ins hohe Alter und darum sollten die Kinderjahre die sonnigsten sein.

Meine Lehrzeit

Als die Zeit meiner Schulentlassung heranrückte, stand die Frage der Berufswahl zur Debatte. ch hatte mich für das Maschinenbaufach entschieden. Aber hier machten sich bereits die ersten Schwierigkeiten bemerkbar, die überall in den ärmeren Volksschichten auftraten: "Geldmangel". Erstens sollte ich 4 Jahre lernen und während dieser Zeit hätte mich mein Vater beköstigen, bekleiden und Wohnung geben müssen und dazu war er einfach nicht imstande. Außerdem stellte meine Stiefmutter die Gegenforderung "Geld verdienen".

Mit aller Kraft wehrte ich mich dagegen, mit 14 Jahren Fabrikarbeiter zu werden. Klar war mir aber geworden, dass mein Vater meinen Wunsch nicht erfüllen konnte und ich willigte nach langen Verhandlungen ein, Möbeltischler zu lernen. Erstens brauchte ich nur 3 Jahre zu lernen, und zum andern bekam ich Kost, Logis und ein kleines Taschengeld dazu. Nach Ostern sollte ich bei Tischlermeister Essebier meine Lehrstelle, die festgemacht war, antreten.

Am Palmsonntag besuchten uns ganz plötzlich und unerwartet die älteste

Tochter meiner Stiefmutter mit ihrem Mann, dem Fischermeister Weber aus Kleinwillenberg, und nun ging ein neuer andel um meinen Pelz los. ch kannte diese Leutchen überhaupt nicht, da sie uns nie besucht hatten. Die aber hatten durch ihre Mutter Wind bekommen, dass ich die Schule verlasse und sahen nun in mir als Lehrling eine billige Arbeitskraft. Alle Register der Überredungskunst wurden aufgeboten, um mich als Lehrling zu gewinnen. mmer in frischer Luft im Boot auf dem Wasser fahren, gute freie Kost, Kleidung, eigenes Zimmer, dazu 50 Pfg. Taschengeld wöchentlich und was es so an Verlockungen mehr gab. Mutter sekundierte fleißig, Vater war zu willensschwach, um dem etwas entgegensetzen zu können, und damit war mein Schicksal entschieden.

Ich wurde also Fischerlehrling, 3 Jahre Lehrzeit. Mutter hatte ihrem Schwiegersohn einen großen Dienst erwiesen, Vater war einen Esser los und ich erlernte einen Beruf, der keiner war, wie sich bald herausstellte. m Laufe meiner Lehrzeit hatte ich oft den Gedanken, davonzulaufen, nicht deswegen, weil die gemachten Versprechungen und Zusicherungen nicht eingehalten wurden, sondern um mir eine gesündere Grundlage fürs Leben zu schaffen. Aber mein inneres Pflichtgefühl, das ich mein ganzes Leben lang mitschleppte, hielt mich davon ab und zwang mich, in meiner aussichtslosen Lage auszuhalten. Ob dies richtig war, lasse ich dahingestellt, jedenfalls zu meinem Vorteil war es nicht, wie die weitere Entwicklung zeigte. Wenn aber das Schicksal uns unseren Weg vorzeichnet, dann war mein Weg eben meine Bestimmung und ich musste ihn gehen.

Nachdem meine Lehrzeit beendet war, konnte ich mein Bündel schnüren und gehen, denn als Geselle war kein Bleiben. Die Fischermeister der Oberelbe konnten sich einfach keinen Gesellen erlauben, dies brachte das Geschäft nicht ein. hre Lebensweise war mehr als kümmerlich.. Der Fang gering, die Betriebskosten durch Verlust an Netzen und anderem Gerät groß, der Erhalt ihrer eigenen Familie schluckte den Rest und im Winter, wo der Fischfang fast gänzlich ruhte, waren Pellkartoffel und Salz kein seltenes Mittagessen. Die Frauen mussten oft selbst mit hinausfahren zum Fang, um fehlende Arbeitskräfte, die einfach nicht bezahlt werden konnten, zu ersetzen. Unter diesen Umständen, die naturnotwendig üble Familienszenen zur Folge hatten und denen ich beiwohnte, spielten sie sich doch zum Teil im Fischerboot ab, formte sich mein Bild über die soziale Lage eines Teils des selbständigen Handwerks. Wo hatte hier der Ausspruch: " andwerk hat einen goldenen Boden" seine Berechtigung?

Nun war dies nicht nur in meinem Beruf so, nein, auch in den anderen Handwerksberufen sah es nicht viel anders aus. Freilich gab es einige Handwerksmeister, die durch brutale Ausbeutungsmethoden gegenüber ihrem Personal ihre Lage wesentlich verbessern konnten, aber im Großen und Ganzen rundete sich das Bild ab. Diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten waren zum großen Teil die Ursachen der schlechten Behandlung der Lehrlinge meiner Zeit, an denen aller Ärger, Not und Sorgen fälschlicherweise abreagiert wurde. Die Jungens mussten ausbaden, was die missliche Lage den Meistern zufügte. Gewiss nicht schön, aber menschlich verständlich, wenn man weiß, dass ein Klassenbewußtsein bei ihnen fehlte, um ihre eigene Lage zu erkennen.

Ende meiner Lehrzeit

Nun ich meine Lehrzeit beendet hatte und mit Glanz zum Gesellen geschlagen war, musste ich ans Geldverdienen denken. Alle möglichen Arbeitsstellen nahm ich an. Farbstoff, Gummi, Sprengstoff, Schokoladen, Steingutfabriken, Ziegeleien, Tiefbau, Sägewerke und Kohlenplätze nahmen mich an. Aber nirgends hielt ich lange aus. Meine Sehnsucht war nach draußen. Die Welt zog mich magisch an und in mir war nur der Gedanke lebendig: "Wie kommst du heraus aus dieser Enge?" ch hielt es einfach nicht mehr aus, ich musste heraus, kostete es, was es wolle.

Eines Tages schnürte ich einfach mein Bündel und wanderte los. In Luckenwalde fand ich eine Stelle als Hausdiener in einem Kolonialwarengeschäft. Ein Jahr war ich dort und kehrte dann nach Hause zurück. Nur kurze Zeit hielt ich mich auf, dann verschwand ich wieder. Nun ging ich nach Berlin, fand auch dort wieder eine Stelle als Hausdiener beim Kolonialwarenhändler Henze in der Köpenicker Straße, wo ich aber nach kurzer Zeit wegen ausbeuterischer Methoden dem Eigentümer die Schürze vor die Füße warf und ging.

Der direkten Ursache lag folgender Vorfall zugrunde. Mein ältester Bruder, den

ich, so seltsam das klingen mag, noch nie gesehen hatte, war auf einer kurzen Geschäftsreise in Berlin. Bei einem schnellen Besuch meiner ältesten Schwester erfuhr er, dass ich in Berlin sei, ließ sich die Adresse des Geschäftes geben, in dem ich beschäftigt war und wollte mich nun sehen und sprechen. Nachdem er seinen Namen und den Zweck seines Kommens meinem Chef genannt hatte, bat er, mich rufen zu lassen. Ja Kuchen! Obgleich ich im Keller war, selbst aber nichts vom obigen Vorgang wusste, lehnte dieser alunke es ab, mich rufen zu lassen mit den lakonischen Worten: "Jetzt ist Arbeitszeit", und ließ meinen Bruder, ohne mich gesehen zu haben, unverrichteter Dinge abziehen. Als ich am Abend von meiner Schwester dies erfuhr, war für mich Feierabend. Solche Unverfrorenheit überstieg mein Fassungsvermögen. Am anderen Morgen, als er runterkam, ging von meiner Seite das Donnerwetter los. War ich im allgemeinen schon temperamentvoll, hier überstürzte sich alles. Mit zwei gefüllten Bierflaschen ging ich auf ihn los und wollte ihm den Schädel einschlagen. Seine Flucht aus dem Laden rettete ihn vor meinem Zorn. ch machte sofort Schluss.

Von hier aus erwirkte ich die schriftliche Genehmigung meines Vaters zur Seefahrt und ab ging es nach amburg, dem El Dorado meiner Träume, der nbegriff aller jugendlichen Abenteurer. Längere Zeit bummelte ich dort ohne Arbeit, ohne Geld, ohne Unterkommen herum. n den Pennen und Asylen nächtigte ich und war immer auf der Jagd nach einer euer. Nach 10 Tagen hatte ich Glück und es gelang mir, auf einem kleinen Segelfahrzeug die erste Heuer zu bekommen. Nun begann meine Seefahrtszeit. Nun hatte ich es geschafft. Mit geschwellter Brust fuhr ich unter vollen Segeln die Elbe hinunter und fühlte mich reich. Auf der "Minerva" blieb ich 7 Monate, dann nahm ich auf der Schonergaleas "Martha" die nächste Heuer.

Hier blieb ich bis Kriegsbeginn im August und wurde sofort in Stralsund, wo wir lagen, von Bord geholt und zur kaiserlichen Marine eingezogen. Im April 1914 war ich militärpflichtig geworden und hatte mir Ausstand geholt, der aber bei Kriegsausbruch hinfällig wurde, und sofort erfolgte meine Einziehung. Es bestand ja auch die Gefahr, dass man als Seemann ins Ausland entwischen konnte. Man galt also als unsicher. Nichts wie rein in'n bunten Rock. Was damals für eine Begeisterung im deutschen Volk für den Krieg herrschte ist mir später immer ein Rätsel geblieben. Auch ich war von dem Taumel erfasst und wollte die ganze Welt aus den Angeln heben. Der Chauvinismus feierte Orgien. Alte erren mit schlohweißen Bärten wetteiferten mit der feurigen Jungen-Welt um der Taten fürs Vaterland. Es hieß damals im kaiserlichen Deutschland, "wenn drei Deutsche zusammenkämen, bildeten sie einen Verein". Jetzt konnte man sich von der Wahrheit dieses Ausspruchs überzeugen. Nun traten sie an und marschierten auf. Krieger-, Marine-, Schützen-, Kegel-, Turn-, Spar-, Gesang-, Kaninchenzuchtvereine, Feuerwehr und wie sie noch alle hießen, traten mit Würde und vollem Wichs auf unter Führung der Studentenverbindungen, die dem Ganzen das nötige Gepräge gaben. Deutschland war ein Irrenhaus geworden. Ich war noch ein junger Dachs, unerfahren, leicht zu begeistern, in dem das heiße Blut loderte. War also zu entschuldigen, die Alten aber... Nun, wir werden weiter sehen, dass der Deutsche für Propaganda sehr empfänglich und damit leicht zu gewinnen ist. Darum kann man ihn auch bei jeder Gelegenheit missbrauchen. Eine der größten Schwächen ist: "Nichts gelernt aus der Vergangenheit und leicht vergesslich."

Soldat

In Kiel bei der .M.D. (Erste-Matrosen-Division) erhielt ich meine erste Infanterieausbildung. Hier war mein Rausch bald verflogen. Was man uns hier zumutete war ganz dazu angetan, ass anstelle Vaterlansliebe zu erwecken. Der Soldat, hieß es, trägt ein Ehrenkleid und dies darf nicht entehrt werden. Auf dem Kasernenhof hingegen war man ein "Stück Rindvieh", "Sau", "Blödian", "Ausgeburt an Dummheit" waren Kosenamen aus dem Munde der Vorgesetzten. Während meiner Ausbildung beleidigte ein Unteroffizier einen gemeinen Soldaten mit den Worten: "Die Sau möchte ich sehen, die dich geworfen hat". Dies musste er allerdings mit dem Leben bezahlen. m Glied mit aufgepflanztem Seitengewehr stehend, riss der Mann hoch und durchbohrte den Schänder der Ehre seiner Mutter. 15 Jahre Festung bekam er noch für die Beleidigung seiner Mutter. Man könnte auch bei diesem Kapitel Stunden verweilen, wollte man auch nur einen Teil aufzeichnen.

Nach 8 Wochen erhielt ich meine Kommandierung zum Admiralitätsstab der . Division des . Geschwaders auf dem Linienschiff "Braunschweig", wo ich bis

Ende 1915 war. Bemerken muss ich hierzu, dass ich nur durch eine Berufsverwechselung zu diesem Kommando kam, die bestimmend für mich war und mir vielleicht das Leben rettete. Meine ganze Kompagnie war für das . Flandernregiment ausersehen und kam nach draußen. Beim ersten Einsatz wurden sie bis auf den letzten Mann aufgerieben.

Mit mir ging es folgendermaßen zu: Bei der Personalaufnahme wurde mein Beruf, den ich als Fischer angegeben hatte, als Tischler aufgeschrieben und ich wurde für die Baudivision vorgesehen. Auch hier spielte die Vorsehung wie oft im Leben bei mir eine bestimmende Rolle. Wäre ich damals überlegter gewesen, dann hätte ich es gelten lassen und hätte in den 4 1/2 Jahren das Tischlerhandwerk erlernen können, wie es als Junge geplant gewesen war. Aber es sollte wohl nicht sein. Als ich diesen rrtum aufklärte, war es zu spät zum Flanderneinsatz und ich kam in die Flotte.

Ich habe dies nie zu bereuen gehabt, vielmehr ein besseres Los gezogen und dann blieb ich auch auf See. Unter dem Kommando des Kapitäns z. See, Lanz, (*Broßat meint Kap.z.See Max Lans, der seinerzeit Kapitän der "Braunschweig" war/W.)* eines wirklich ehrlichen und gütigen Vorgesetzten, der für und mit seiner Besatzung lebte, verbrachte ich meine erste aktive Militärzeit. Dieser Kommandant hatte als junger Leutnant in angetrunkenem Zustand, gereizt durch eine Bemerkung seiner Mätresse, seinen Burschen erstochen. An dieser unseligen Tat trug er sein ganzes Leben und versuchte nun an seinen Mannschaften gut zumachen, was er an dem einzelnen Mann verbrochen hatte. Wir wollten ihm zu Weihnachten 1914 einen Marinedolch schenken, mussten aber davon Abstnd nehmen, weil derselbe festgelötet werden musste, da er laut damaligem Gerichtsbeschluss nie blank ziehen durfte. Dadurch erfuhren wir seine Geschichte.

Die folgenden Kommandowechsel brachten mich auf die Linienschiffe "Wollin", "Schwaben" und zuletzt auf "Schlesien", wo ich bis Ende 1916 blieb und auf der ich auch die Seeschlacht am Skagerrak im Mai 1916 miterlebte. Von 1917 bis Ende des Krieges im November 1918 wechselte ich auf verschiedenen Himmelfahrtskommandos in der inaktiven Flotte. Minensucher, Vorposten, U-Bootsgeleitfahrer, alles machte ich mit. Mir machte dies alles nichts aus, war doch die See mein trauter Geselle geworden, bei dem ich mich am wohlsten fühlte. Fasste mich der raue Bursche auch oft hart an, dann wurde geflucht, gewettert, aber zum Schluss vertrugen wir uns doch wieder. ch habe Beispiele aus meiner Berufsseefahrt, welche starke magische Kraft die See auf den Seemann ausübt. Der Laie kann sich gar keine Vorstellung davon machen. st man auf See im Sturm und Wetter, schwört man die Seefahrt ab für alle Zeiten, und ist man im afen, kann man die Zeit nicht abwarten, um wieder nach draußen zu kommen.

Während meiner Fahrten auf den Himmelfahrtskommandos habe ich auch manches tolle Stück geliefert, von denen eines erzählt werden soll. Während eines Manövers in der Ostsee hatte ich einen Maschinenschaden. In der Holtenau-Schleuse wurde derselbe repariert und wir blieben zurück. Der Kommandant macht wie üblich sein Saufgelage von unserer Rumzuteilung. Ich schmiedete dunkle Pläne. Nachts, bei der Durchfahrt des Kanals, feuerte ich sämtliche wichtigen Gegenstände über Bord. Leichter Nebel begünstigte mein Tun. In Brunsbüttel musste man feststellen, dass es weder Festmacheleinen noch Kochtöpfe gab. Der Grund war, der Kommandant hatte schon monatelang den gesamten für die Mannschaften bestimmten Rumbestand mit seinen Weibern verpichelt. Niemand schritt dagegen ein, bis ich mit meiner aggressiven andlung eine Situation schuf, die einmalig auf einem kaiserlichen Kriegsschiff war, und das noch in einem Kriege. Alarm in Brunsbüttel, raus nach elgoland. Rote Flagge mit einem Knoten drin im vorderen Topp gesetzt bedeutet: "Revolte an Bord".

Wache unter Gewehr angetreten, so steuerten wir elgoland an. Ich vollkommen kalten Blutes am Ruder. In Helgoland scherte das Halbflotillenboot mit auf uns gerichtetem Geschütz heran. Untersuchung folgte, nichts Positives feststellbar. ch war der Unschuldigste, hatte ich doch nachweisbar während der ganzen nächtlichen Fahrt das Schiff durch den engen Kanal gesteuert und der Kommandant lag besoffen in seinem Salon. Dass ich, während ich mich zum Austreten abmeldete, diesen herrlichen Bubenstreich alleine ausführte, davon hat niemand etwas bemerkt oder erfahren. Ich erreichte damit, dass unser Schiff außer Dienst gestellt wurde und die gesamte Besatzung ohne den Kommandanten auf ein anderes Schiff kam. Allerdings, ich kam nicht mit, man hatte also doch Verdacht geschöpft, aber ich war nicht zu fangen. Ich freute

mich ins Fäustchen.

Noch andere ähnliche Streiche könnte ich anführen, aber dies soll genügen. Das Ostseeunternehmen 1917 machte ich als Landungskorps mit und war an der Eroberung der russischen nseln "Oesel", "Dagö" und "Moon" beteiligt. Meine Militärzeit endete im November 1918 mit dem Ausbruch der Revolution, auf die ich später zurückkommen werde. Mich konnte die Versprechung nicht verlocken, dass meine 4 1/2 Jahre Militärzeit im Kriege doppelt zählen, ich also 9 Jahre um hätte, und nur noch 3 Jahre dienen brauchte, um Anspruch auf einen Zivilversorgungsschein zu erlangen. ch war bedient und außerdem hatte mich die Erhebung erfasst, das revolutionäre Blut in mir rebellierte, schrie nach Betätigung, ich war eben ein Sohn des Volkes und kein enkersknecht. Nichts konnte mich davon abhalten, meiner inneren Stimme und meinem Trieb zu folgen. Anders zu handeln wäre ja auch widersinnig gewesen.

Wieder in Zivil

1919 fuhr ich nach amburg, um meinen alten Beruf, die Seefahrt wieder aufzunehmen. Auf verschiedenen Schiffen verschiedener Reederein heuerte ich bis 1922, dann rief mich die Seemannsorganisation. Ein Jahr leitete ich die Ortsgruppe Emden des revolutionären Seemannsbundes, auptsitz amburg. Zuerst war die Organisation streng syndikalistisch eingestellt. Später stellte sie sich auf kommunistische Grundlage und änderte den Namen um. Nannte sich nun "Deutscher Schifffahrtsbund". Durch die Streikwelle im Jahre 1923, an der die Organisation aktiv beteiligt war, wurde sie verboten und polizeilich aufgelöst.

Damit war meine Tätigkeit unterbrochen und ich fuhr wieder zur See. 1925 blieb ich an Land und arbeitete als Netzmacher bei der Emder ochseefischerei. Ein halbes Jahr dauerte dieser Spaß, dann schloss die Fischerei ihre Pforten, ging Pleite. Nun folgten aufgrund der allgemeinen Wirtschaftskrise zwei Jahre Arbeitslosigkeit für mich. 1927 bekam ich bei der Staatswerft in Emden Arbeit als Platzarbeiter. Mittlerweile hatte ich mich verheiratet und musste schon nehmen, was sich mir bot. Da der Verdienst auf der Werft unter allen Kanonen war, versuchte ich 1929 bei der Seefahrt abermals mein Glück. Es trug auch dazu bei, dass ich mich mit dem Gedanken trug, nach Amerika auszuwandern und nun suchte ich ein geeignetes Schiff, um nach drüben zu kommen. Wollte dann auf englisch verschwinden und gedachte mich wirtschaftlich zu verbessern. Ein selbstverständlicher Wunsch, der sich aber nicht verwirklichen ließ, weil für mich kein Schiff dorthin fuhr. Drei Schiffe musste ich nehmen die immer entgegengesetzte Routen fuhren.

Mir blieb nichts übrig als wieder heimzufahren, denn die Familie verlangte ihren Ernährer. Die erneut ausbrechende Wirtschaftskrise, oder vielmehr, die nicht abreissende Krise, war schon eine Dauererscheinung geworden und zog auch die Schifffahrt in Mitleidenschaft - machte also auch uns Seeleute brotlos. Als Schiffstakler konnte ich 1931-32 bei der Nordseeschiffswerft in Emden Arbeit finden, bis auch dort wegen Arbeitsmangel die Tore geschlossen werden mussten. Nun gehörte ich wieder dem großen Heer der Arbeitslosen an, das bereits die 6Millionen-Grenze erreicht hatte.

Im Frühjahr 1933 machte Hitler seine Palastrevolution, die mich auf Jahre versorgte, indem er mich in seine schützenden Arme nahm und nach dem berühmten § "zum Schutze von Volk und Staat" einsperren ließ. Nachdem für meine, nein, seine Sicherheit genügend gesorgt war, ließ er mich frei und ich bekam im Emder afenbetrieb zuerst als Gelegenheits- und später fester Hafenarbeiter Beschäftigung. Aus diesem, wie ich glaubte, sicheren Hafen wurde ich plötzlich 1937 wieder gerissen und von der Gestapo festgenommen, nach Vechta transportiert und unter Anklage gestellt wegen "Vorbereitung zum Hochverrat". Darüber später.

Nach 8 Monaten kehrte ich zurück, nahm meine Arbeit wieder auf und wurde 1940 als Lagerarbeiter nach Berlin dienstverpflichtet, bei der Firma Böhlen & Co., Edelstahlwerke. Heute noch muss ich darüber lächeln, als mich der Verwalter beauftragte nach Granatsplittern zu suchen für seinen kleinen Neffen nach Fliegerbesuch. Er sah mich fuchsteufelswild an, als ich ihm antwortete: "Wir werden hier noch mehr Splitter finden, als uns lieb ist und wir haben wollen." Siehe heute Berlin. Nun, diese Leutchen hatten keine Schuld. atte doch ihr hochverehrter Luftmarschall Hermann Göring gesagt: "Ich will Meier heißen, wenn ein feindliches Flugzeug nach Berlin durchkommt." Nun, es dauerte nicht lange und er hieß Meier.

Im März 1941 wurde ich wieder als Soldat eingezogen nach meinem alten Stammmarineteil, der zum neuen Leben erwacht war. Mit wechselndem Kommando verbrachte ich die Kriegsjahre als Garnisonsverwendungsfähig und landete zuletzt als Werkmeister in der Seeberufsfachschule in Kammer a. Allersee, wo ich das Ende des Krieges und damit den größten Zusammenbruch eines gewaltigen Militärstaates erlebte. Das gewaltige deutsche Reich, von den Gewalthabern als 1000jähriges Reich proklamiert, war nach 12jähriger despotischer Herrschaft von den Schlägen der Roten Armee zusammengebrochen. Damit aber auch mancher Traum nicht weniger Posten- und Profitjäger. Es war doch zu schön, den Gendarmen zu spielen.

Ich wurde später mal in meiner Parteileitung gefragt, warum gerade ich von den Nazis als Ausbilder herangezogen wurde, da ich doch mit meiner politischen Vergangenheit nicht zuverlässig gewesen sein kann. Das stimmt und liegt nur an einem Organisationsfehler. Durch meine Einberufung von Kiel aus Berlin, war meine politische Beurteilung irgendwie nicht mitgekommen und da ich in den ersten Jahren unbedeutende Arbeitskommandos hatte, in Vergessenheit geraten. Meine Abstellung als Werkmeister der Seeberufsfachschule erfolgte als Fachmann für Seemannsfragen, der nicht mehr kriegsverwendungsfähig war und dort gebraucht wurde. Dies ist die einzige Erklärung.

In Salzburg geriet ich in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde nach 3wöchentlicher Dauer aus dem Riesenlager "Bad Aibling" entlassen. Zu Fuß kehrte ich auf Schleichwegen nach Tübingen zu meiner Familie zurück. Auf diesem Wege konnte man die Katastrophe des Rückzuges unserer Truppen teilweise überblicken. Flugzeuge standen startbereit im Waldesrand verlassen da. Kein Betriebsstoff mehr, Kraftfahrzeuge in Straßengräben, Munition, Geschütze, Wagen von Tross, Pferde, kilometerlang. Und dann die endlosen Züge von wandernden, irrenden Menschen, die irgendwo, oft ohne Ziel hinsteuerten. Das nackte Elend auf Socken.

Damit möchte ich meine Schilderungen des Privatlebens abschließen und komme nun zu meinem politischen Leben. Ein Abschnitt, der meinem Leben Ziel und nhalt gab und dem ich mich ganz verschrieb mit der mir eigenen Zähigkeit, genährt durch eine dee, getragen von einer Überzeugung, dass die Änderung der sozialen Missstände auf der Welt nur das Werk der arbeitenden Klasse selbst sein kann und muss. Nach dem Lied: "Es rettet und kein höheres Wesen, kein Gott, kein Kaiser noch Tribun, uns aus dem Elend zu erlösen können wir nur selber tun."

Wie ich zur Politik kam

Die ärmlichen Verhältnisse in meinem Vaterhause haben trotz größter Sparsamkeit nie die bitterste Not bei uns zu lindern vermocht. Vater arbeitete vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Morgens um 4Uhr stand er auf und abends um 8Uhr kehrte er totmüde heim. Musste er doch 1 1/2 Stunden zur Arbeitsstätte laufen. Er leistete sich nichts, nicht das Geringste, und gab am Sonnabend der Mutter die Lohntüte mit den 15,-- Mk. nhalt. Mutter konnte rechnen und einteilen, soviel sie wollte, es reichte nie. Donnerstags war regelmäßig Ebbe im Geldbeutel und kein Pfg. mehr ihr Eigen. Dazu war mein Vater ein frommer Mann, der Sonntags nie seinen Kirchgang versäumte, und war er mal unpässlich, seine ausandacht verrichtete er, an der die gesamte Familie teilnehmen musste. Zu seinem errgott musste er beten.

Von seinem religiösen Fanatismus soll folgende kleine Anekdote, die den Vorzug hat, wahr zu sein, berichten. Vater sowie Mutter, beide konnten ohne Brille absolut nichts lesen. Mutter ihre Brillengläser waren beide kaputt, sie nimmt Vaters Brille und steckt ihre in Vaters Futteral. Am Sonntag muss Mutter mit zur Kirche. Ob sie nicht mehr daran gedacht hat oder es eine kleine Teufelei von ihr war, sei dahingestellt. Jedenfalls setzte Vater das glaslose Gestell auf die Nase und singt mit einer nbrunst aus dem Gesangbuch, natürlich ganz verkehrt, aber unbeirrt. Mutter erzählte es nachher zuhause und er musste sich deswegen noch oft hänseln lassen. ch jedenfalls habe noch oft über soviel Enthusiasmus gelacht.

Früh kam ich zum Nachdenken. ch sah unsere unmittelbare Nachbarschaft, die besser gestellt waren als wir und sich infolgedessen ein angenehmeres Leben leisten konnten als wir. Sah mit Neid deren Kinder, die besser gekleidet waren als wir, ihr gut belegtes Frühstücksbrot verzehrten, während wir selten ein Stück Brot mitbekamen und dann mit Sirup oder Zucker mit Kaffee getränkt. Notgedrungen forschte ich nach den Ursachen des Unterschiedes unter den

Menschen. Diese Unterschiede konnten nur auf sozialem Gebiet liegen. An meinem Vater lag es nicht, denn wir führten ein mehr als spartanisches Leben. Hier musste man tiefer steigen, wollte man die Ursachen erforschen.

Mit meinem eranwachsen wurde ich hellhöriger und auch sehender. Bald hatte ich es entdeckt. " n der Klassifizierung der Menschen, die staffelweise zu krassen sozialen Unterschieden führte." Unterschiede, die von den untersten Schichten angefangen bis zu den obersten unüberbrückbare Kluften geschaffen hatte. Der andwerker, der die wahren Werte schuf, wurde von dem ntelluktellen als Mensch zweiter Klasse angesehen und ebenso blickte der Akademiker auf den einfachen Kopfarbeiter, der nicht studiert hatte, herab. Dies führte soweit, dass selbst unter den Arbeitern sich ein falscher Berufsstolz breit gemacht hatte, der sie trennte. Der Möbeltischler stellte sich über den Bautischler, der Modelltischler über den Möbeltischler und so ging es fort über die Metallberufe usw. Keiner aber von den allen begriff, dass sie nur Marionetten waren, die an einem unsichtbaren Faden hingen und nur zu tanzen hatten, wenn an diesem Band gezogen wurde. Die Auftraggeber dazu aber saßen im intergrund unsichtbar und gaben nur ihre Befehle, die getreulich von ihren Vasallen ausgeführt wurden, bis in die untersten Regionen.

Je mehr der Mensch arbeitete, desto weniger verdiente er, je weniger reale Werte er schuf, desto mehr bekam er bezahlt. Nicht die Arbeit adelte den Menschen und belohnte ihn, sondern die Stellung, die er im öffentlichen Leben bekleidete. Der Beamte erhielt nach Ablauf seiner Dienstjahre 80% seines Gehaltes als lebenslängliche Pension und die Witwe bezog dieselbe auch weiter nach seinem Ableben, während der Arbeiter, der sich in seinem langen Leben krumm geschuftet hatte, wenn er nicht mehr konnte, einen sehr kümmerlichen Betrag als Altersrente bezog. Mit Schrecken sah der Arbeiter die Zeit herankommen, wo er nicht mehr arbeiten konnte. War er schon vorher nicht auf Rosen gebettet, so ruhte er nun auf Dornen.

Die Ungleichheit in der Bewertung der Menschen trat beim Militär in noch viel deutlicherer Form in Erscheinung, hier brauchte man sich wirklich nicht anzustrengen, um seine Beobachtungen machen zu können. ier wurde mit schonungsloser Offenheit gezeigt, was der Mensch wert war. Von oben herunter wurde auf die nächsten Vorgesetzten gedrückt, damit der Grundsatz "Erzieht euch selbst!" durchgeführt wurde. Das Resultat war eine Absonderung der einzelnen Jahrgänge des gemeinen Soldaten bis in die obersten Ränge der Chargierten. Der Rekrut musste dem "Blausack" (2 Dienstjahre) die Stiefel putzen, der Reservist (3 Dienstjahre) machte sich den "Blausack" dienstbar. Der Unteroffizier nahm sich einen Reservisten zum Putzen. Der Gefreite fühlte sich schon als Etwas, der Unteroffizier stolzierte als err umher und der Feldwebel fühlte sich als kleiner König in seinem Kompaniebereich. Mit Schmunzeln beobachteten die Offiziere die Wirkung ihrer Erziehungsmethoden, die in einem ungeschriebenen Unterrichtsplan niedergelegt waren.

Für die Durchführung dieser schändlichen Erziehungsmethoden sorgte der Ehrgeiz des Einzelnen, der seine Belohnung in der Beförderung zum Chargierten erblickte. n meiner langen Dienstzeit, es waren immerhin 9 Jahre, habe ich immer wieder die Beobachtung machen müssen, dass wirklich gute Handwerker und Leute, die ein Stück von der Welt gesehen hatten, sich also, wie die Seeleute sagen, "haben eine Mütze voll Wind um die Nase wehen lassen", in den seltensten Fällen avancierten. Die "tüchtigsten" Vorgesetzten waren strohdumme Kerle, die vom wirklichen Leben nicht die geringste Ahnung hatten und über ihre eigene Nasenspitze nie hinweggeschaut hatten. Charakterlosigkeit war die erste Voraussetzung und eine Knechtseele musste man sein, um einen guten Vorgesetzten vorstellen zu können. Bei der Marine ist ein ehrlicher Berufsseemann meines Wissens nie Vorgesetzter geworden, er hätte es als eine Beleidigung angesehen, als Leuteschinder zu dienen.

Ich bin lange im Ausland herumgefahren, habe dort Land und Leute studiert, Lebensbedingungen und gesellschaftliches Nebeneinander beobachtet, und wenn auch dort Vieles im Argen liegt, so gibt es doch kein Land, in dem die Menschen so borniert sind, wie in Deutschland und wo der Kastendünkel solche Orgien feiert. Und dieses Volk nimmt für sich in Anspruch, auf der höchsten Kulturstufe stehen zu wollen. Vielleicht liegt es daran, weil sie sich einbilden, das "Volk der Dichter und Denker" zu sein. Nun, unter Mangel an Einbildung hat der Deutsche allerdings nie gelitten. Er ist von Gott als Herrenmensch bestimmt über die übrige Menschheit zu herrschen und versuchte dies dann auch seit Generationen durchzuführen. Den Erfolg kennne wir. Und doch stecken gute Kräfte im Volk, denen nur Initiative zur freien Entfaltung fehlt.

Doch genug davon.

Jedenfalls haben alle die gemachten Erfahrungen mir den Anstoß zu meiner politischen Richtung und Betätigung gegeben, sie wurden richtungsweisend für mich. Kaiser Wilhelm der 2. war bereits nach Holland ausgerückt, nachdem er seine Abdankungsurkunde unterzeichnet hatte. War also fahnenflüchtig geworden. und als "von Gottes Gnaden", wie er sich selbst nannte, mit sozialdemokratischem Passierschein ins sichere Exil gegangen, wo er viele Jahre noch seine 12 Millionen Mark Pension, die ihm die erste deutsche Republik jährlich auszahlte, verzehren konnte. Es bleibt das Verdienst der führenden Männer der sozialdemokratischen Partei den deutschen Kapitalismus vor den Angriffen der Arbeiterschaft gerettet zu haben. Sie stellten sich schützend davor und betätigten sich als Ärzte am Krankenlager des sterbenden Kapitalismus, wie man mit Recht sagen kann. Diesem Grundsatz sind sie treu geblieben bis auf den heutigen Tag. Der Kaisersozialist Scheidemann rief, als es nicht mehr aufzuhalten war, die Republik aus, um im gleichen Augenblick Gustav Noske nach Kiel zu schicken mit dem Auftrag, die Revolution abzuwürgen und das Proletariat zu verraten. Dies hat der gut besorgt. Nun galt es den Erfolg zu sichern, die Herrschaft des Volkes zu festigen, die Revolution vorwärts zu tragen, den Sozialismus, von dem wir nur eine vage Vorstellung hatten, zu verwirklichen.

In Berlin

Das Ende des Krieges 1918 traf mich in Hamburg. Der Erhebung, auf die ich gewartet hatte, schloss ich mich sofort an, bestieg einen bereitstehenden Zug, der mit einem Marinepropagandatrupp nach Berlin abdampfte. Hier wurden wir mit ca. 300 Mann von der Berliner Garde in Empfang genommen und interniert. Dies war am 7. November. Berlin war noch nicht soweit. Am folgenden Tag machten wir uns gewaltsam frei und türmten. Am 9. November kam Berlin in Bewegung, die Arbeiter verließen die Betriebe und gingen auf die Straße. Ich schloss mich sofort an und nun ging es um die Erorberung der Stadt. Zuerst das Polizeipräsidium.

Die Gesamtpolizei war angesichts der anmarschierenden Arbeiterbataillone von der Straße zurück und im "Roten Alex" zsammengezogen worden. Wir umzingelten sie und forderten Übergabe. Nach kurzen Verhandlungen streckten sie die Waffen und zogen ab. Zirka 2000 Mann. hm folgten einige Kasernen, das kaiserliche Schloss und zuletzt der Marstall, der erst nach mehrmaligem Sturm von uns genommen werden konnte. Mit dieser Bastion war das kaiserliche errschaftssystem gestürzt und die Stadt Berlin von uns erobert. In den nächsten Tagen erschien ein Aufruf an alle ehemaligen Marineangehörigen sich im Marstall zu melden zwecks Bildung einer Volks-Marine-Division. Der Aufruf ging von einem Grafen Metternich, Nachfahre aus dem sattsam bekannten österreichen Hause Metternich, aus. Hier galt es schon, wachsam zu sein.

Auch ich meldete mich, ließ mich einteilen und tat Dienst. Nun, wir waren wachsam. Wie wir bald feststellen sollten beabsichtigte dieser saubere Herr die Volksmarine-Division für seine konterrevolutionären Ziele dienstbar zu machen. Schon im Dezember versuchte er mit mit unserer Abteilung dem Volksbeauftragten Ebert eine Huldigung zu bringen. Damit waren wir nun keinswegs einverstanden. Die schon auf dem Wege zum Regierungsgebäude befindliche Abteilung wurde zurück gerufen, Metternich, der an der Spitze marschierte, zur Verantwortung gezogen und von uns zum Teufel gejagt. Er verschwand und wir sahen nichts mehr von ihm. Kamerad Dorrenbach (*Heinrich Dorrenbach*/W.)übernahm nun die Leitung der Disziplin.

Die roten Matrosen der Volksmarine-Division haben, wie wir in vielen Beiträgen anläßlich des 40. Jahrestages der deutschen Novemberrevolution berichteten, eine hervorragende Rolle im Kampf des revolutionären Volkes gespielt. Was wurde aus den Überlebenden?

Ein Einzelschicksal, das charakteristisch für viele ist, soll unseren Lesern zeigen, wie in den Tagen des Wiedererstehens des deutschen Militarismus und Imperialismus in der Weimarer Republik und im Hitler-Staat die revolutionären Matrosen in den Reihen der Kommunistischen Partei ihren Mann gestanden haben.

Ernst Broßat als Mitglied der Volksmarine-Division ("Der Abend")

Als Sitz hatten wir den Marstall, versahen Wachdienst in verschiedenen öffentlichen Gebäuden, Druckereien, Reichsbank und Regierungsgebäuden. In der Zeit vom Nov. 18 bis März 1919 hatten wir einen schweren Dienst, und uns wurde wahrlich nichts geschenkt. An Löhnen bekamen wir die übliche Kriegslöhnung der Soldaten des alten kaiserlichen Heeres. Provokationen durch die Stadtkommandantur in Berlin, die uns weghaben wollte, Überfälle der Unterwelt, Ausraubung ganzer Straßenzüge durch bewaffnete organisierte Banden, die im Auftrage des Kriminaldienstes (es waren wieder die alten) getätigt wurden, machten uns den Dienst sauer. In einer Nacht wurde in unmittelbarer Nähe des Polizeipräsidiums das ganze Straßenviertel Münzstraße, Grenadier-, Kl.-Alexander- bis Rosenthalerstr. von Banden abgesperrt und ausgeraubt. Wir wurden alarmiert, rückten aus und konnten den größten Teil dieser Straßenräuber dingfest machen. Ca. 90 Mann nahmen wir fest und lieferten sie im Präsidium ab. Aber am nächsten Tage waren sie verchwunden.

So wurde von der Reaktion gearbeitet und hernach schob man die Schuld an den anarchistischen Zuständen dem Fehlen der alten Ordnung zu. Erschwerend für uns kam hinzu die stetig wachsende Rivalität zwischen der Berliner Sicherheitswehr, die unter dem Kommando des sozialdemokratischen Stadtkommandanten Wels stand, und uns, die wir auf revolutionärem Boden standen. Man schreckte vor Versuchen, uns auf der Straße zu entwaffnen, nicht zurück. Dabei haben sie allerdings einige Male die ihnen gebührende Antwort und Abfuhr bekommen. So ging es eben nicht, man musste anders vorgehen, wenn man Erfolg haben wollte. Also los.

In der Weihnachtswoche verweigerte uns Wels plötzlich die Löhnung mit der Begründung, wir sollten das Schloss räumen, da dort von uns geplündert worden sei. Eine stinkende Lüge. Wir sollten Schloss und Marstall räumen. Dies führte zur Festsetzung des Wels durch uns, nachdem Wels vorher auf uns das Feuer erföffnen ließ. Er musste beigeben. Einige Tage später folgte eine neue Provokation, die zu den schweren Kämpfen in der Weihnachtswoche führten. Hier hatte die Regierung besser vorgesorgt. Schon einen Tag vorher waren Truppen aus Potsdam gegen uns in Marsch gesetzt und lagen außerhalb der Stadt in Alarmbereitschaft. Was wollte man? Uns aus Schloss und Marstall

entfernen. Wir wussten, die Durchführund dieser Forderung war die Voraussetzung für unsere gewaltsame Entwaffnung. Führte man die Erstere nicht durch, konnte man auch die Letztere nicht durchführen.

Die Kämpfe in der Weihnachtswoche um Schloss und Marstall bestanden wir in harten Kämpfen gegen die Potsdamer Garde siegreich. Uns kosteten sie 12 Tote und die Reaktion ließ über 80 Tote auf der Kampfstätte. Wir hatten während der Kämpfe die Regierungsmitglieder Ebert, Scheidemann und Landsberg festgesetzt. ch habe mich oft gefragt, ob es nicht richtiger gewesen wäre am 24. Dezember 1918 ihnen den Garaus zu machen, dann hätten sie den Verrat an der Revolution nicht vollenden können und wir hätten vielleicht unseren Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg behalten. Unsere Rücksichtnahme ihnen gegenüber haben sie schlecht gelohnt. Sie gaben kalten Blutes den Befehl zur Ermordung unserer Besten. Aber es trat nur eine Ruhepause für uns ein.

Anfang Januar 1919 flammten die Kämpfe wieder auf. Die sozialdemokratische provisorische Regierung nahm den Kampf gegen die Betriebsräte auf. Der Arbeiterschaft sollte ein reaktionäres Betriebsrätegesetz aufgezwungen werden. Dazu war nötig, die Vollzugsgewalt der Berliner Betriebsräte zu brechen. n den daraus entstehenden Kämpfen ging es heiß her. Das Zeitungsviertel unter Einschluss des "Vorwärts"-Gebäudes wurde von der revolutionären Arbeiterschaft besetzt. Weiße Truppen umzingelten das Viertel, führten Artillerie heran und schossen die Gebäude sturmreif und stürmten. Nach harten Kämpfen und schweren Verlusten gelang ihnen die Besetzung.

Ich will auch hier nicht auf Einzelheiten in diesen Tagen eingehen, aber doch bemerken, dass auch der damalige Polizeipräsident Eichhorn, Mitglied der USPD, gestürzt und abgesetzt wurde. Damit hatte die Reaktion auch diesen Posten zurückerobert und die Polizeigewalt wieder in eigene ände genommen. Die Schlacht war für uns verloren, weil die Arbeiterschaft selbst nicht ihre Betriebsräte verteidigte. Wir als Volksmarine hatten uns nicht als geschlossene Formation, sondern nur als Freiwillige am Kampf beteiligt. ch persönlich war während der Kämpfe des Nachts im Ullstein-Mosse-Verlag und tat meine Pflicht meiner inneren Stimme folgend.

Nachdem die Reaktion auch hier gesiegt hatte, kam der nächste Schlag. Sie gingen systematisch Schritt für Schritt vor. Als nächstes Opfer waren wir ausersehen. Was in offenem Kampf nicht erreicht werden konnte, musste durch Verrat vorbereitet werden. Unser Führer Dorrenbach, der nach Metternich das Kommando übernommen hatte, konnte sich nach den Weihnachtskämpfen nicht mehr halten und musste verschwinden. Die Regierung verfolgte ihn und verlangte seine Auslieferung. Wo er geblieben ist, weiß ich nicht. An seine Stelle trat Junge, ein Verräter, wie sich bald zeigen sollte. inter unserem Rücken war er mit Wels in Verhandlungen getreten und hatte sich mit der Räumung des starken Marstalls einverstanden erklärt und befürwortete das Übersiedeln der Marine-Division ins Marinehaus am Engelufer. Damit war eine starke Bresche von Seiten unserer Gegner in unsere Verteidigungsfront geschlagen und unsere Stellung erschüttert worden. Beim nächsten Angriff musste sie fallen, denn sturmreif war sie gemacht.

Wir wussten, dass dieser Angriff nicht lange auf sich warten ließ und bereiteten uns auf dies unvermeidliche Treffen vor. Zuerst setzten wir den eld dieses vorbereiteten Dramas ab. Junge trat aber nicht nur ab, sondern auch gleich aus dem Verband aus. Leider erkannten wir zu spät, dass er dies nur beabsichtigt hatte, um den unvermeidlichen Kämpfen aus dem Wege zu gehen. Er hatte seinen von der Reaktion erhaltenen Auftrag erfüllt und konnte verschwinden. Wir wissen auch nicht, wieviel Judasgroschen er für seinen Verrat bekommen hat, können uns aber denken, dass er, während wir auf der Straße verbluteten, seinen Judaslon im Kreise Gleichgesinnter verjubelte. An seiner Stelle übernahm Kamerad Klawunde das Kommando. Dann bauten wir unseren Verband auf einer gesünderen Grundlage auf und versahen ruhig unseren Dienst.

Uns auf der Straße entgegengebrachte Provokationen begegneten wir mit kühler Zurückhaltung. Einzelversuche der Sicherheitswehr unsere Kameraden zu entwaffnen wurden mit blutigen Köpfen beantwortet. Einem von ihnen war es gelungen unseren Kameraden auf der Straße mit vorgehaltener Pistole die Waffe abzunehmen. Bei einem zweiten Versuch solchen eldenjünglings (einmal macht Schule) bekam er von unseren Kameraden eine Kugel in den Bauch. Wir waren aufgrund des ersten Vorkommnisses vorsichtiger geworden

und trugen nur die leere Pistolentasche am Koppel. Die Pistole selbst ruhte gesichert in der Manteltasche. Mit beiden in dern Manteltaschen vergrabenen Händen spazierte unser Kamerad durch die Straße. Plötzlich steht ein Welsjunge vor ihm: " ände hoch! Waffe her!" Ein Knall, Schuss in den Bauch und der Held geht zu Boden. Seit diesem Vorfall hat niemand mehr versucht, uns zu entwaffnen. Da alle Provokationen nicht zum Ziel führten, ging man mit direktem Angriff gegen uns vor. Man griff zu ganz gemeinen Mitteln.

Märzkämpfe 1919

Eine unserer Straßenpatrouillen war dienstlich im Polizeipräsidium auf dem Alexanderplatz gewesen. Beim Verlassen des Präsidiums wurde der Patrouillenführer hinterrücks erschossen im of des Präsidiums. Dies schlug dem Fass den Boden aus. Unsere Kameraden erwiderten das Feuer und zogen sich kämpfend zurück. ns Marinehaus zurückgekehrt erstatteten sie Bericht. Nun gab es kein alten mehr. Alles gütige Zureden half nichts, das vergossene Blut forderte Sühne. ier zeigte sich sofort ein sehr starker Mangel bei der Truppe. Es fehlte die starke and. Jeder handelte individuell. Die erregten Kameraden setzten sich in Bewegung und begannen mit dem Angriff aufs Polizeipräsidium. Es war wohl verständlich, aber falsch. Was man gewollt hatte, war erreicht.

Es begannen die blutigsten Tage in Berlin. Verstärkt durch Teile der revolutionären Arbeiterschaft dauerten diese Kämpfe 10 Tage, die sich bis nach Lichtenberg fortsetzten. ier fand, wie vorausgesehen, unser Entscheidungskampf um Berlin mit unserer Niederlage sein ruhmreiches Ende. 50.000 Mann zum Teil aktiver Truppen unter Führung des Generalstabes und ganzer Offizierskompagnien, standen 6000 revolutionären Arbeitern unter Führung der Roten-Volksmarine-Division, die selbst nur noch ca. 800 Mann stark war, an der Spitze unser Kamerad Klawunde, gegenüber. Tapfer hat jeder seine Pflicht getan und sein Letztes hergegeben, aber die Übermacht war zu groß. Die übrige Arbeiterschaft stand abseits und ließ uns verbluten. Manch einer der Abseitsstehenden wird sich später seiner Feigheit erinnert haben, als auch die Reaktion ihn nicht verschonte.

Teuer haben die weißen Truppen ihren Sieg erkauft, aber auch mancher unserer braven Kameraden hat für die Sache der Arbeiterschaft sein Leben gelassen. Damit hatte unsere Marine-Division in Berlin aufgehört zu bestehen. Wels konnte triumphieren. 14 Jahre später kam er selbst dran. Er wurde von den Nazis abgesetzt, denen er den Weg vorbereitet hatte. Er trat kampflos ab, der Mut zum Kampf fehlte ihm. Vielleicht hat er auch seinen Judaslohn bekommen wie Junge, den er vor 14 Jahren ausgezahlt hatte, denn auch er hatte die Voraussetzung geschaffen.

ch war beim Beginn der Kämpfe in der Reichsbank als Wache. Getragen von dem Gedanken, die Reichsbank, die das Volksvermögen barg, nicht zerstören zu lassen, willigten wir nach Verhandlungen mit Zustimmung unseres Kommandos in eine kampflose Räumung ein und übergaben das Gebäude dem Befehlshaber der umliegenden Truppen, auptmann Genther. Wir zogen mit unseren Waffen ab und begaben uns an die Brennpunkte der Kämpfe, die voll entbrannt waren.

Am heißesten ging es her auf und um den Alexanderplatz. Artillerie, Minenwerfer, Flammenwerfer waren neben andfeuerwaffen aller Art eingesetzt. Der Feind hatte gut vorgesorgt. Unerhörter Opfermut wurde von einzelnen Kämpfern gezeigt. Bis zum letzten Atemzuge standen sie ungeschützt an den Straßen und feuerten, bis krachende Minen sie zerrissen. Eine Gruppe von 40 Matrosen hatte sich vor unserem Eintreffen durch den Untergrundbahnhof "Börse" bis zum Alex vorgearbeitet, stürmten hervor bis zu den Toren des Roten Alex, sprengten mit geballten Ladungen die eisernen Tore, hinein und wurden bis zum letzten Mann niedergemacht. Es war kein Nachschub. Ohne Leitung, ohne Deckung stürmten sie vergeblich in den Tod. Trotzdem Achtung vor den Männern. Nach Abschluss der Kämpfe soll sich der kommandierende General der gegnerischen Truppen geäußert haben: "Wenn meine Truppen den Geist gehabt hätten, wie die Roten, hätte mir niemand widerstehen können."

Aber die Übermacht war zusammen mit ihrer Waffenüberlegenheit zu groß. Dazu war ihre technische Überlegenheit in der Kampfführung unbestritten. Die Propaganda tat ein Übriges, um die ablehnende Einstellung in eine gegnerische umzuwandeln. Unsere Ziele wurden mit den grellsten Farben entstellend in

riesengroßen Plakaten als Bolschewistenschreck veröffentlicht. Auf zahllosen Plakaten wurde ein lebensgroßer Gorilla mit blutigem Messer in fletschenden Zähnen, Riesenkeule und Brandfackel in den behaarten Fäusten über Dörfer und Städte schreitend, alles zerstampfend, gezeigt. Darunter stand: "Das ist der Bolschewismus, dies will Spartakus, wollt hr das?" Freilich wollte das niemand, wir am allerwenigsten.

Aber der Zweck wurde erreicht. Die Massen wandten sich von uns ab, wurden zumindest neutralisiert und das genügte. inzu kam die ideologische Überlegenheit bei den Massen, die von der sozialdemokratischen Partei gespeist wurde. Wir wurden mit unseren Zielen verkannt, als Dachschützen und Plünderer gebrandmarkt und stießen übrall auf Ablehnung. Blieben isoliert und konnten nur verbluten. Alles dies musste notgedrungen zu unserer Niederlage führen. Aber sie war ehrenvoll.

Ich geriet während der Kämpfe in eine vorübergehende Gefangenschaft und wurde ins auptquartier des Feindes, ins Rathaus in der Königstraße gebracht. Als Kundschafter ausgeschickt trug ich natürlich Zivil. n Berlin ging in diesen Tagen alles drunter und drüber. Frauen mit Milchtöpfen konnten plötzlich nicht mehr in ihre Wohnung gelangen, harmlose Passanten, kurz, alles wurde plötzlich eingekesselt und festgenommen. Schilder "Wer weitergeht, wird erschossen" zierten die Straßen. ch war zusammen mit einem Kameraden eingeliefert worden. Unglücklicherweise hatte derselbe seinen Mitgliedsausweis der Volksmarine-Division bei sich, der bei der Leibesvisitation gefunden wurde. Er war geliefert und wurde gleich ohne Verhör erschossen. ch selbst verlangte, zum Verhör geführt zu werden. Ein besoffener Weißgardist bewachte mich. ch stand hinter dem Schanktisch im Ratskeller. Er legte seinen Karabiner auf einen Tisch zu mir gerichtet und machte sich einen Spaß daraus, am Abzugshahn zu spielen: "Was meinst, wenn ich jetzt abdrücke?" ch antwortete, dann hast du aber eine Heldentat vollbracht. In letzter Sekunde der Ruf "Zum Kriegsgerichtssaal!" ch war gerettet, denn es stand kein Pfifferling mehr für mein Leben. Dort schwindelte ich mich frei, denn der (*Richter*/W.)wusste ja nicht, dass ich mit einem Mariner eingeliefert worden war. Diese kleine Episode soll nur unterstreichen, dass das Glück mich nie verlassen hat und immer wieder entscheidend eingriff in mein Leben.

Das Blutbad in der Französischen Straße

Einige Tage vor Ablauf der Endkämpfe liefen wir in eine uns gestellte Falle. In der Zeitung und Anschlagssäulen wurden die Mitglieder der Volksmarine-Division von ihrem Kommando aufgefordert, zur Französischen Straße Nr. 32 zu kommen und sich zu melden. Im Glauben, der Aufruf sein echt (solche Kinder waren wir noch), erschienen wir und wurden von einem am Tor sitzenden Mann, dem das Elend aus den Augen sah, zum 2. Hinterhof gewiesen. im 1. Treppenaufgang wurden wir einzeln von den hinter Milchglassscheiben lauernden Reinhardt-Banditen (*Freikorps Reinhard/Wilhelm Reinhard*/W.) wahrgenommen. ier fand das Drama seinen Abschluss, das mit der Ermordung von 29 unserer Kameraden endete. Der einarmige Bandit Marlow (*Otto Marloh*/W.), Befehlshaber der Reinhardbrigade forderte hier seinen Blutzoll.

Zuerst ließ er alle in einen großen Raum bringen. Wir waren 280 Mann und standen mit dem Rücken gegen die Fenster. Vor uns drei Maschinengewehre auf uns gerichtet, dahinter eine Postenkette mit in den Händen bereiten Handgranaten, die Mordbuben. Drängten wir nach rückwärts, schossen sie von der Straße, die mittlerweile abgesperrt war, in die Fenster, drückten wir nach vorn, bedrohten uns die Maschinengewehre. Dann erschien Marlow und ließ jeden Mann an sich vorübergehen. "Links - rechts, links - rechts", schallte seine Stimme, damit wurde jeder zweite Mann zum Erschießen von ihm abgeteilt. Auch ich hatte das zweifelhafte Vergnügen, nach links abgehen zu müssen. Mit den vorher in die Dunkelkammer abgeführten hatte er somit 180 Mann zu seinem Vergnügen ausgesucht. Plötzlich erschien Hauptmann Genther, derselbe, der von uns die Reichsbank übernommen hatte und (be)fragte (sich), was hier vor sich gehe. "Erschießen lasse ich die Bande", antwortete Marlow in unserer Gegenwart. Genther antwortete ihm, Herr Oberleutnant, das ist Mord, das dulde ich nicht. Wenn sie das vollführen, rücke ich mit meiner Abteilung heraus, lasse das Gebäude umzingeln und zieh sie zur Rechenschaft! Guten Morgen."

Angesichts dieser Drohung wagte er es nun doch nicht mehr, begnügte sich vielmehr mit der Ermordung der 29 Mann, die im Hof des Gebäudes dann mit

den Maschinengewehren aus den Fenstern vor sich ging. Einige Frauen, die mit ihren Männern mitgekommen und extra eingesperrt waren, mussten mit ansehen, wie der Mord durchgeführt wurde. Marlow stützte sich später auf die Tatsache, dass Noske das Standrecht verhängt habe und er Vollmacht für deine andlungsweise gehabt habe. hm ist nichts passiert. Er ließ ungestraft die Exekution an Menschen vollziehen, die weiter kein Verbrechen begangen hatten, als Mitglieder der Volksmarine-Division gewesen zu sein, ohne sie auch nur einem Verhör zu unterziehen oder dass auch einer mit der Waffe kämpfend angetroffen worden ist.

Beim Abtransport des Restes unserer Leute warf ich einen Blick nach rechts zum Hof, wofür ich einen Kolbenstoß erhielt. Aber ich hatte doch etwas gesehen, was mein Blut gefrieren ließ. Auf dem Hof lag auf einen Haufen ein Leichenberg, blutüberströmt. Schaudernd ging ich weiter. Dort lagen unsere Kameraden, schuldlos viehisch ermordet. Zirka 250 Mann waren wir noch, als wir unter kriegsstarker Bedeckung mit allen Sicherungen nach erfolgter Mordtat nach dem früheren Zuchthaus in der Lehrter Str., Moabit, transportiert und eingekerkert wurden. Der Mord, die Überführung sowie die Verhaftung wird unauslöschlich in meinem Gedächtnis verankert bleiben.

Im Zuchthaus wurden wir mit 8 Mann in eine Einzelzelle gepfercht. Hier standen oder lagen wir wie die eingepökelten Heringe in einer Tonne in unserem eigenen Schmutz. Keine Möglichkeit, unsere Notdurft zu verrichten, denn der Kübel war noch von den vorigen nsassen zum Rande gefüllt. Vor der Tür die schwerbewaffneten Reinhard-Banditen, die sich einen Spaß daraus machten, von Zeit zu Zeit uns bekannt zu geben, dass wir uns zum Erschießen fertig machen sollten. Mit den Worten "Euer Genosse Noske hat angeordnet, dass ihr alle erschossen werden sollt", wurden wir morgens schon beglückt. Nach der bisherigen Handlungsweise des Noske, der sich selbst als "Bluthund" bezeichnet hatte, hatten wir keinen Grund, daran zu zweifeln, dass er den Befehl dazu gegeben hatte. Unsere Verpflegung bestand aus einer Scheibe Brot und einer Schale braune Brühe, aus der wir alle trinken mussten. Dies war das Frühstück. Mittags gab es eine Schüssel voll undefinierbarer Suppe, ebenfalls für alle bestimmt, ohne Löffel. Das war alles. Glücklicherweise dauerte dies nur 3 Tage. Sie waren aber auch lange genug und wogen Monate auf.

Am 4. Tage morgens hieß es endgültig "Fertigmachen zum Erschießen". Auf dem Zuchthaushof zusammengetrieben sahen wir ein riesengroßes Feuer brennen, genährt von Stroh, Papier, alten Matratzen und was es sonst an brennbarem Unrat gab. Ein schaurig schöner Anblick im ersten Morgengrauen. Der weite of war von bis an die Zähne bewaffneten Soldaten der Brigade umstellt. An Sicherheit für uns fehlte es wahrhaftig nicht. Dreimal wurden wir registriert, wahrscheinlich, um unsere Qual zu vergrößern, tat man doch alles, um uns glauben zu machen, dass wir bei lebendigem Leibe verbrannt werden sollten. Das Feuer wurde zu immer größerer Glut entfacht, die reinste ölle. Endlich nach Stunden kam der Abmarschbefehl und es ging mit unserer Bedeckung ab nach Tegel ins Militärgefängnis.

Hier kamen wir in reinliche Zellen, konnten uns sauber machen und standen unter Bewachung der Gefängsnisverwaltung. ier konnten wir auch unsere Verwandtenbesuche empfangen und uns das Nötige bringen lassen, was ein kultivierter Mensch gebraucht. Nach 14 Tagen wurden wir entlassen und mit sofortiger Wirkung aus Berlin ausgewiesen. Noske fürchtete wahrscheinlich einen neuen Aufstand, darum diese Vorsicht. Doch daran war nicht zu denken, unsere Kraft war gebrochen, der größte Teil tot, der Rest versprengt.

Damit war der erste Abschnitt meiner Tätigkeit der politischen Kämpfe abgeschlossen. Wir hatten verloren, die Reaktion hatte gesiegt und Berlin zurückerobert. Sie triumphierte. Allerdings ohne die ilfe der Sozialdemokratie wäre ihr dies nicht gelungen. Mit ilfe der Arbeiterschaft hätten wir sie zu Fetzen zerrissen. Ein Jahr später bekam die Regierung die Quittung von den Freikorps, die sie selber ins Leben gerufen hatte. Sie marschierten in Berlin ein und die Regierung flüchtete nach Weimar. Nach 48 Stunden brach ihre Herrschaft zusammen. Die Arbeiterschaft stand auf und schon war es mit ihrer Herrlichkeit vorbei. Landwirtschaftsdirektor Kapp trat zurück. Die Regierung kehrte zurück, Kapp passierte nichts. Die Rebellen blieben, der Kurs ging weiter. Reichswehrminister Noske trat zurück und machte einem anderen Verräter Platz, der das Werk vollendete, d.h. die Faschisierung Deutschlands. Ich habe oft darüber nachgedacht, ob nicht mancher Arbeiter, als wir im März 1919 abgeführt wurden und die uns als Spartakisten höhnisch ihren Geleitgruß

nachriefen, später mal beschämt zurückgedacht haben an ihre eigene Erbärmlichkeit. Ich wandte mich erneut nach Hamburg, um meinen alten Beruf, die Seefahrt wieder aufzunehmen.

Wieder in Hamburg

Aus all den bisherigen Kämpfen hatte ich die Notwendigkeit einer straffen Organisation der Arbeiterschaft erkannt. Wollten wir die weiteren Angriffe der Unternehmer erfolgreich bestehen, mussten wir uns organisieren. Dass weitere Angriffe auf die errungenen Lebensrechte des Proletariats erfolgen würden, lag auf der Hand. Die Reaktion bediente sich der von der Sozialdemokratie geschaffenen Freikorps und handelte in deren Auftrag und der lautete: Entwaffnung der Arbeiterschaft, wo sie sich nur zeigt. Dies ließen sich die Freikorps, die 1919 wie die Pilze nach einem warmen Regen aus der Erde hervorschossen, nicht zweimal sagen. Nun ging ein frischfröhliches Jagen los.

Nach Berlin kam Bremen, ihm folgte Sachsen, dann das Ruhrgebiet, das aufgestanden war bei dem Aufstandsversuch von Kapp. ier zeigte sich das Groteske, dass die sozialdemokratische Regierung, die vor den Freikorps im Frühjahr 1920 nach Weimar flüchtete, sich derselben "Rebellen" bediente, um die Arbeiterschaft, die die Entwaffnung der "Rebellen" forderte, niederzuschlagen und zu entwaffnen. Diese Aufgabe lösten sie glänzend, waren sie doch vom Fach. Die Kerntruppen der Freikorps bestanden aus Offizieren, Anwärtern, Berufssoldaten, dabei ganze Unteroffizierskompagnien, unter anderem. Diese Elemente hatten wieder ihr Betätigungsfeld gefunden. "Immer feste druff!" Und alle diese Formationen standen unter dem Kommando von alten, erfahrenen kaiserlichen Stabsoffizieren und Generälen wie Freiherr von Lüttwitz, von der Goltz, General Reinhard, um nur einige zu nennen. Es gab eine eiserne Marinebrigade, die ausschließlich aus Marineoffizieren, Unteroffizieren und Militäranwärtern gebildet war und überall an den Brennpunkten der zu reinigenden Gebiete eingesetzt wurden. Es gab eine Feme-Organisation "Konsul", eine ausgesprochene Mordorganisation, die nach dem alten Prinzip der nquisition des Mittelalters arbeitete. Nächtliche Beseitigung von unbeliebt gewordenen Menschen. Die eiserne Brigade stand im Dienst der Femeorganisation.

Wieviele Menschen aufs Konto dieser Banditen kommen, hat sich nur annähernd feststellen lassen. Auch Erzberger, Rathenau, Liebknecht, Luxemburg u.a. sind diesen Mordbuben zum Opfer gefallen. Nie wurden sie gefasst und konnten nie abgeurteilt werden. Vor der Tat bekam der bestimmte Täter einen einwandfreien Pass mit dem nötigen Reisescheck, dann begann der Mord und dann die Abfahrt. Die Auftraggeber saßen in den Passstellen, den Polizeibüros und den Regierungsstellen, wo konnte den Mördern nun noch Gefahr drohen? ier war freie Fahrt und die Presse brüllte dazu: "Verdiente Strafe an einem Vaterlandsverräter."

Die Arbeiterschaft aber war dank der Partei und der Gewerkschaftsführung zerrissen und zu einer zusammenhanglosen Masse geworden. Sie war zu vergleichen mit einer erde, in die, nachdem der Leitstier gefällt war, der Wolf einbrach und leichtes Spiel hatte. ier konnte er sich nun austoben und seinen Blutdurst stillen. Der größte Teil dieses aufens war unorganisiert. Der Kleinere in Teilorganisationen zersplittert, fühlte sich nur noch traditionsgemäß an die Organisation gebunden.

Es gab 4 Organisationen, die genannt werden sollen:

1.) Allgemeine Deutsche Gewerkschaften, die sich freie Gewerkschaften nannten und auf absoluter reformistischer Grundlage sich bewegten. Sie stand unter der politischen Leitung der SPD.

2.) Der Christliche Verband, der nach religiösen Grundsätzen durch Liebe seine Mitglieder zum Gehorsam an Gott und die gottgewollte Ordnung erzog. hm gehörten die katholischen Vereine an. Wir nannten ihn den gelben Verein.

3.) Eine Arbeiterförderation, die nach syndikalistischen Grundsätzen ihre Lehren verbreitete, die darin ausklangen, dass die nteressen der Arbeiterklasse nicht durch die Erringung der politischen Macht, sondern nur mit den Mitteln des wirtschaftlichen Kampfes, z.B. passive Residenz im Betrieb (Sitzstreik) oder Streiks allgemeiner Art bis zum Generalstreik vertreten werden kann. Gewalt lehnten sie grundsätzlich ab. "Bei Streik bleibt in den äusern", war die Parole.

Verdient noch genannt zu werden die anarchosyndikalistische Bewegung. Sie

hatte auf ihre Banner geschrieben Generalstreik, Zerschlagung der Maschinen und Produktionsstätten, Massenaktion mit dem Ziel, Aufstand, Anarchie. Was danach geschehen sollte, blieb ihr Geheimnis. Wahrscheinlich wollten sie dann auf eine Neugeburt unseres Erdkloßes (?) warten.

In diesen Wust von Unklarheiten kam noch das große Heer der Unorganisierten. Was sollte man nun mit diesem verlorenen aufen anfangen? Immer neue Propheten tauchten auf und brachten neue deen ans Licht des Tages. Bald wusste niemand mehr, wohin. Nur die Gewerkschaftsführer wussten, was sie wollten: hre Stellung halten um jeden Preis. Für sie war die Revolution eine Geschäftsfrage geworden, der Sozialismus war für sie erfüllt. Später mussten auch sie einsehen, dass sie nur solange ihre Stellung behaupten konnten, wie es der wieder zur Macht strebenden besitzenden Klasse als notwendig erschien. Die entthronte, bis 1918 herrschende Kaste, hat es uns nie verziehen, dass wir den Sturm auf ihre vermeintlichen privilegierten Rechte der bisherigen Alleinherrschaft unternommen hatten. Da sie selbst nicht imstande war, ihre eigenen Belange und nteressen zu verteidigen, dazu war sie einmal nicht fähig und zum anderen auch zu feige, bediente sie sich der Partei und Gewerkschaftsbürokratie, um die Kraft der Arbeiterklasse zu lähmen.

Dabei ging sie ganz planmäßig vor. Zuerst schickte sie ihre Agenten in unsere Lager, dann machte sie die Gewerkschaftsführer zu Beamten, holte sie in die Aufsichtsräte der großen Unternehmen und Banken hinein und hatte sie nun fest in der and. Streiks lähmten die Wirtschaft, schmälerten die Profite und damit auch die Dividenden der Aufsichtsräte, also auch unserer Arbeitervertreter. Damit machte man sie zu Arbeiterverrätern, wie man es brauchte. Brach irgendwo ein Streik aus, rief die Leitung "Wilder Streik!", prompt folgten die Freikorps und schlugen jeden Versuch der Arbeiter mit Waffengewalt nieder. Unter diesen Umständen blühte natürlich der Weizen für die Reaktion.

Die Arbeiterschaft war also führerlos geworden. hre Führer hatten sich von ihnen isolieren lassen. Was wussten sie von der Not ihrer Mitglieder der Organisation, der sie vorstanden? Sie mussten den Arbeitsfrieden predigen, denn der sicherte ihren eigenen Profit. Die Berliner Kämpfe hatten mir mit brutaler öffentlicher Deutlichkeit gezeigt, dass die Führung der sozialdemokratischen Partei sich mit der Reaktion auf Leben und Tod gegen das revolutionäre Proletariat verbunden hatte. Schon im Januar 1919 hatten sie ein Betriebsrätegesetz geschaffen, welches die Rechte der Betriebsräte auf ein Mindestmaß einschränkte. Durch diesen Angriff auf die elementarsten Errungenschaften der Revolution waren ja auch die erbitterten Kämpfe der Januarwoche entbrannt, die mit der Ermordung der Genossen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg endeten, am 15. Januar. Die sogenannten Freien Gewerkschaften standen unter der politischen Leitung der Sozialfaschisten und hatten alles Bisherige gedeckt. Aufgrund meiner ganzen politischen Einstellung (ich war allerdings damals noch ein politischer Säugling) lehnte ich rein gefühlsmäßig die reformistischen Gewerkschaften ab und trat in den revolutionären Seemannsbund ein. Dieser Organisation gehörte ich bis zu seiner zwangsweisen polizeilichen Auflösung an, dann trat ich dem Transportarbeiterverband bei.

(Ab hier Emden: Vom Oktober 1922 bis Oktober 1923 ...)

Ergänzungen zu Tübingen S. 103-112 im Originaltext:

Es war in Tübingen beispielsweise ein Professor Kampke, ein ausgefeimter Schurke. Im Kriege machte er die mathematischen Berechnungen für die V-Waffe im Auftrage von Hermann Göring und blieb unbehelligt, und nach dem Kriege trat er in die VVN ein als Verfolgter des Nazismus, weil - seine Frau eine Halbjüdin war. Als er seine Zersetzungsarbeit in der VVN beendet hatte, trat er aus und gründete eine Zweigorganisation der Verfolgten, worin er alle bürgerlichen ehemalig Verfolgten aufnahm.

In Tübingen hatten wir einen Mann, "Kuttergall" genannt. Ein wenig schmeichelhafter Name, und im gleichen Ruf stand natürlich auch die Person. Ein Stadtoriginal. Dieser hatte das zweifelhafte Glück gehabt 1933 einige Wochen auf dem Heuberg ins Lager gekommen zu sein. ch weiß nicht, ob seine Inhaftierung eine Fehlzündung war, halte es aber absolut für möglich, da er kein politisch Überzeugter gewesen sein kann. Nun, dieser gute Mann war nach 1945 nach Beendigung des Krieges eine sehr beachtete und aus Gründen

der Zweckmäßigkeit sehr geachtete Person geworden. Unsere hochgelahrten Herren Professoren von der Universität zogen tief ihren ut vor ihm mit den Worten: "Grüß Gott, Herr B. ..." Sie fühlten sich scheints in tiefer Schuld vor dem Märtyrer der Hitlerzeit. Ich habe einige Male dieses Schauspiel belacht und nur bedauert, dass man dies nicht im Bilde festhalten konnte. Ein Glück für diese Herren, dass die Fotoapparate abgabepflichtig waren und man solch ein Ding nicht führen konnte.

_

Gegen den Zusammenschluss der Opfer des Naziterrors zu einer Organisation wehrte sich die ganze Meute des liberalen Bürgertums. Die gesamte Gesellschaft unter Führung der Bürokratie ist aufgerufen zum Widerstand. Es ist auch eine Farce, wenn man, wie es bei uns geschehen ist im französischen Besatzungsgebiet, die Einreichung des Genehmigungsgesuches zur Gründungsversammlung der VVN von der Unterschrift des katholischen Bischofs von Rottenburg, des Rektors der Universität von Tübingen und des Innenministers von Südwürttemberg abhängig macht. Unsere Freunde waren sehr erstaunt, als die Obengenannten, nachdem sie sich um jede klare Stellungsnahme herumgedrückt hatten, nach 8, in Worten: acht Monaten erklärten, dazu geben wir unsere Unterschrift nicht. Bald ein Jahr haben sie vertröstet und unsere Freunde zogen betgrübt von dannen. Gelernt haben sie trotzdem nicht viel daraus, trotz aller gemachten Erfahrungen waren wir eben von Illusionen noch nicht geheilt. Nun musste man auch ohne diese Honoratioren den Antrag stellen, der dann auch von der Militärregierung genehmigt wurde. Aber der Zweck war erreicht. 3/4 Jahr Zeitverlust, die der Gegner gut genutzt hatte. Die Schuld traf unsere Freunde, weil sie glaubten, ohne die Brüder aus der gehobenen Schicht nicht auskommen zu können. Mein wiederholter Einspruch bei den führenden Genossen der vorbereitenden Kommission, und meine Forderung, sich unabhängig zu machen, fand keine Gegenliebe. Mit der Begründung: "Die Arbeitsgemeinschaft ist unser oberstes Gebot" entwürdigte man sich und verzögerte den so notwendigen Aufbau der Verfolgten des Naziregimes.

_

Die roten Matrosen der Volksmarine-Division haben, wie wir in vielen Beiträgen anläßlich des 40. Jahrestages der deutschen Novemberrevolution berichteten, eine hervorragende Rolle im Kampf des revolutionären Volkes gespielt. Was wurde aus den Überlebenden?

Ein Einzelschicksal, das charakteristisch für viele ist, soll unseren Lesern zeigen, wie in den Tagen des Wiedererstehens des deutschen Militarismus und Imperialismus in der Weimarer Republik und im Hitler-Staat die revolutionären Matrosen in den Reihen der Kommunistischen Partei ihren Mann gestanden haben.

Matrose Broßat steuert Klaren Kurs

Aus dem Logbuch eines Veteranen der Volksmarine-Division

Erzählt von Ernst Broßat, bearbeitet von Walter Oehme

Ebert und dem sozialdemokratischen Berliner Stadtkommandanten und späteren Parteivorsitzenden der SPD, Otto Wels, wurden die Matrosen der Volksmarine-Division, die aus Kiel gekommen waren, unbequem. Die „Arbeiterführer" hatten sich inzwischen mit Hindenburg und Groener verständigt.

„Niemand hat euch gerufen!", erklärte der neue sozialdemokratische Oberbefehlshaber und Steigbügelhalter des Militarismus, Gustav Noske, und jagte die Matrosen, die man nicht hatte geschlungs umbringen können, aus Berlin hinaus.

Auch Ernst Broßat wurde, nachdem er dem Blutbad der Noske-Schlächter am 11. März 1919 in der Französischen Straße entkommen und später aus dem Tegeler Militärgefängnis entlassen worden war, noch im gleichen Monat aus Berlin ausgewiesen.

„Ich ging nach Hamburg, denn ich war Berufsseemann", erklärte der Volksmarine-Veteran zu Beginn des Gesprächs in seiner jetzigen Berliner Wohnung.

Ernst Broßat war nicht nur Seemann, er war auch Kommunist — Mitglied der eben gegründeten KPD. Der Kampf des Matrosen der Volksmarine-Division war zu Ende. Ein Leben des Kampfes für die Befreiung des werktätigen Volkes begann.

Reis mit Heringslake

Nach dem Versailler Diktat mußte ein großer Teil der deutschen Handelsflotte an England ausgeliefert werden. Doch die Weimarer Republik brauchte Schiffe. Und schon wüterten die Gedanken, Kanäle die gelben Ge-

Rose und Kapitän Engler waren sich einig: Man ließ mich durch die norwegische Polizei verhaften und auf einem norwegischen Schiff nach Emden bringen. Es erfolgte Anklage wegen Meuterei. Beim Gericht saßen die kaiserlichen Richter noch in Amt und Würden. Natürlich konnten sie die Meuterei nicht beweisen. Aber sie verknallten mich nach sechs Wochen Untersuchungshaft zu sechs Wochen und einem Tag Gefängnis."

„Damit Sie keine Entschädigungsansprüche für die Haft stellen

lische Pfund, der kr... Die verdiente Heuer war kein Pfund Sterling mehr wert.

Schließlich wurde die Unruhe unter den Seeleuten so groß, daß man übereinkam, auf jedem Schiff, das länger als einen Monat auf See war und sich dabei länger als zehn Stunden in einem Hafen aufhielt, pro Mann zehn Mark, also zehn Schilling, als Vorschuß auszuzahlen. Doch was geschah? Der Kapitän ließ das Schiff nach acht Stunden aus dem Hafen auslaufen und kehrte am nächsten Morgen wieder zurück. So stahlen die Reeder den Seeleuten selbst diese zwar „Pfennige".

Im Sommer 1920 kam es infolge der durch die Inflation hervorgerufenen Not in Emden zum Generalstreik. In allen Betrieben wurde die Arbeit niedergelegt.

„Ich hatte im Sommer 1922 die Leitung des Seeleute-Verbandes übernommen und jetzt — auf Grund des Abstimmungsbeschlusses der Vollversammlung der Betriebsräte und des Ortsausschusses der Gewerkschaft — die Schiffahrt still." Durch den Verrat der sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer brach der Streik jedoch zusammen, die Verfolgung der Streikleitung begann. „Ich wurde verhaftet und zu vier Wochen Gefängnis verurteilt."

So wurden die fortschrittlichen Kräfte in der Weimarer Republik, der „besten Demokratie der Welt", Schritt für Schritt abgewürgt. Die Weltwirtschaftskrise kam und der 30. Januar 1933.

Selbstschutz gegen SA-Terror

Raub des Arbeitsplatzes war eine der niederträchtigsten Waffen der Reaktion. Wer es Sagte, gegen den kapitalistischen Stachel zu lecken, fand keinen Arbeitsplatz mehr. Auch

Erzähler, „wurde doch 1930 im Interesse der Faschisten aufgelöst, während Reichskanzler von Papen die zeitweilig verbotene SA und SS wieder erlaubte. Wie habt ihr euch nun gewehrt?"

„Wir gründeten zum Schutz der Arbeiterviertel Hauserschutzstaffeln. Wachen patrouillierten durch die Straßen, in einem Keller lag der Alarmtrupp einsatzbereit. Es war eine zermürbende Tätigkeit, zumal wir noch mit den Verfolgungen der Polizei rechnen mußten.

Alle unsere Bemühungen, eine Einheitsfront mit der SPD und dem Reichsbanner herzustellen, scheiterten am Verrat der sozialdemokratischen Führer, die lieber den Nazis freie Bahn ließen, als mit den Kommunisten zusammenzugehen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns die Meldung: Der Reichstag brennt!

Nach der Reichstagswahl vom März 1933 gingen die Verfolgungen los. SA besetzte die Polizeistationen und das Rathaus, warf den Oberbürgermeister Motzelburg ins Wasser — die Polizei sah tatenlos zu. Mit allen bekannten Kommunisten des Emdener Bezirks wanderte ich schließlich ins Gefängnis."

nicht hatte speichlings unbringen können, aus Berlin hinaus.

Auch Ernst Broßat wurde, nachdem er dem Blutbad der Noske-

Der Kampf des Matrosen der Volksmarine-Division war zu Ende. Ein Leben des Kampfes für die Befreiung des werktätigen Volkes begann.

werkschaftsführer [illegible] der Streik jedoch zusammen[illegible] die Verfolgung der Streikleitung begann. „Ich wurde verhaftet und zu vier Wochen Gefängnis verurteilt."

So wurden die fortschrittlichen Kräfte in der Weimarer Republik, der „besten Demokratie der Welt", Schritt für Schritt abgewürgt. Die Weltwirtschaftskrise kam und der 30. Januar 1933.

Reis mit Heringslake

Nach dem Versailler Diktat mußte ein großer Teil der deutschen Handelsflotte an England ausgeliefert werden. Doch die Weimarer Republik benötigte Schiffe. Und schon wütereten wieder die deutschen Reeder ein gutes Geschäft. Der Staat hatte sie mit den Steuergroschen der Arbeiter entschädigt. Mit diesem Geld kauften die Kapitalisten die alten Pötte, die England nicht brauchen konnte, zurück.

„Da war zum Beispiel die ‚Europa'", erzählt Ernst Broßat.

Die Emdener Reederei Schulte & Bruns — ‚Schutt und Bruch' nannte man sie an der Küste — kaufte den ehemaligen Indienfahrer. Eine deutsche Mannschaft übernahm ihn 1920 in Preston (englische Westküste).

Ohne Kontrolle und Versicherungsabschluß ging es gleich auf Profitreise nach Narvik. Nicht einmal notwendiger Zusatzproviant wurde gekauft. Für die Leute vor dem Mast lag in dem alten Pott, der schon seit 1918 schmorte, noch genügend alter Reis. Salz gab es nicht, Heringslake war schließlich auch ein Gewürz!

Die Maschinen waren so schlecht, daß das Schiff statt acht nur vier Seemeilen lief. Bei starkem Wind wäre es steuerlos geworden.

„Als Vertrauensmann forderte ich von Kapitän Engler ordentliche Verpflegung und bessere sanitäre Einrichtungen. Für Käpt'n Engler hatte es keine November-Revolution gegeben. Laut kaiserlicher Seemannsordnung war Auflehnung unter schwere Strafe gestellt. Der Rechtsanspruch der Betriebsräte interessierte ihn nicht.

Als hier der deutsche Konsul in Narvik, Weiß, gerichtlich — Vizekonsul Rose und Kapitän Engler waren sich einig: Man ließ mich durch die norwegische Polizei verhaften und auf einem norwegischen Schiff nach London schicken. Es ernteten Anklagen wegen Meuterei, Beim Eintreffen die kaiserlichen Richter noch in Amt und Würden. Natürlich konnten sie die Meuterei nicht beweisen. Aber sie verknallten mich nach sechs Wochen Untersuchungshaft zu sechs Wochen und einem Tag Gefängnis."

„Damit Sie keine Entschädigungsansprüche für die Haft stellen konnten . . ."

„Genau das", sagte ironisch mein Verteidiger, Rechtsanwalt Tamena. „Ein feiner Rechtsstaat, diese Weimarer Republik."

Ernst Broßat heute

Reederprofite aus Heuergroschen

Die Inflation kam und Ernst Broßat, der ehemalige Matrose der Volksmarine-Division, fuhr durch das Mittelmeer und entlang der Küste Afrikas. Inflation — das hieß, der Lohn war am Abend nicht mehr die Hälfte der am Tag geleisteten Arbeit wert.

War früher ein Vorschuß auf das Heuerguthaben allgemein üblich, so zahlten die Reeder jetzt keinen Pfennig im voraus.

„Wer — wie ich — am 1. März 1922 bei 600 RM Monatsheuer in See stach und dachte, er besitze am Ende der Fahrt — am 30. Juni — 30 eng-

Selbstschutz gegen SA-Terror

Raub des Arbeitsplatzes war eine der niederträchtigsten Waffen der Reaktion. Wer es wagte, gegen den kapitalistischen Stachel zu löcken, fand keinen Arbeitsplatz mehr. Auch der unerschrockene Gewerkschafter Ernst Broßat lebte schließlich nur noch von den Hungergroschen der „Wohlfahrt". Sein Einsatz für die Kommunistische Partei erlahmte nicht. Er übernahm die Organisationsleitung im Unterbezirk Emden.

So manche Schlacht schlugen die handfesten Seeleute mit den immer frecher werdenden Sturmabteilungen.

Einmal wurde eine Versammlung mit dem späteren Gauleiter der NSDAP Röver gesprengt. „Wir nannten ihn den Lumpenhändler, weil er — ehe er die Nazis oder sie ihn entdeckten — einen schwunghaften Handel mit Lumpen betrieb. Als die Faschisten mich, als ich sprach, vom Tisch zerren wollten, stürmten unsere Jungens in den Saal und drängten die ganze braune Pest hinaus."

„Der 1924 gegründete Rot-Front-Kämpferbund", unterbrach ich den

Inflation: Wertloses Geld wird zu Bergen im Keller der Reichsbank gestapelt.
Foto: Archiv

„Sie stahlen selbst den 1. Mai"

„Vom Emdener Gerichtsgefängnis aus sahen wir den Umzug der Nazis am 1. Mai 1933. Erich Weinert hatte schon recht, als er über die Nazis schrieb: ‚Sie stahlen alles, selbst den 1. Mai.'

24 Stunden nach der feigen Kapitulation der Gewerkschaftsführer löste Hitler die Gewerkschaften auf.

Als nach einem Jahr die letzten der Emdener Widerstandskämpfer entlassen wurden, war die Welt verändert. „Wir Verfemten fanden nirgends Arbeit. Mit 15,30 RM Wohlfahrt hungerte ich mit meiner fünfköpfigen Familie.

Wenn uns auch viele verlassen hatten, wir arbeiteten unterirdisch weiter. 1936 ließ mich der stellvertretende Kreisleiter der Nazis kommen. Sie glaubten, der Hunger habe auch die Standhaftesten kirre gemacht. Man bot mir wieder Arbeit an, wenn ich in ihre Reihen eintrete. Ich lehnte selbstverständlich ab, und man warf mich hinaus."

1937 gelang der Gestapo ein großer Schlag gegen die Widerstandskämpfer. Etwa 90 Genossen wurden im Bezirk Weser/Ems verhaftet. „Jetzt lernten wir die unmenschlichen Gestapomethoden bei den Verhören kennen. Nach meiner Entlassung verschwand ich nach Berlin".

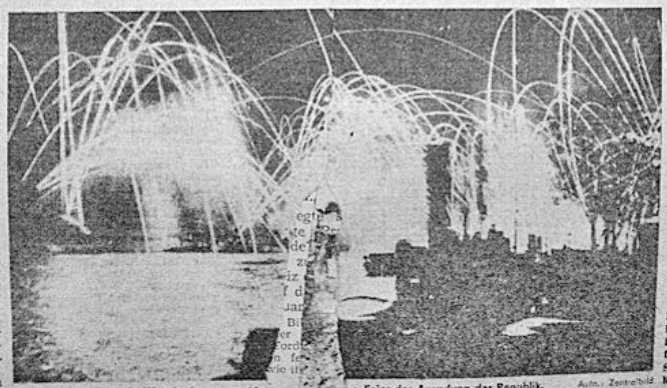
Im Verlauf des zweiten Weltkrieges kam Ernst Broßat zuerst zu seiner Stammtruppe, der ersten Matrosen-Division nach Kiel, und schließlich — da er nicht frontdienstfähig war — an die nach Tübingen verlegte Marine-Akademie.

Sicherer Hafen DDR

„Hier fand ich 1945 die Verbindung zur Partei wieder.

In dieser Zeit warf mich eine schwere Lungenerkrankung nieder, die ihren Ursprung in der Zeit der Verfolgungen hatte. Die ärztliche Betreuung war so schlecht, daß mir der Tod drohte. Ich schrieb an den Genossen Pieck, und bald darauf war ich wieder in Berlin. Ich erhielt eine VdN-Rente, die mir einen ruhigen Lebensabend sicher.

In der DDR fand ich nicht nur die Erfüllung dessen, wofür ich ein Leben lang gekämpft habe: hier erfuhr ich auch, wie Staat und Partei für die Menschen sorgen, die für den Sozialismus gekämpft haben und kämpfen."



Feuerwerk der Flotte in Wilhelmshaven am 10. [illegible]ur Feier der Ausrufung der Republik.

Aufn.: Zentralbild